

Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm

Herausgegeben vom Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm

Band 37

2021

Schriftleitung:

Prof. Dr. Michael Wettengel, Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm

Krieg in der Stadt

**Ulm und seine Bevölkerung während
der Koalitionskriege (1792–1815)**

von

INGRUN KLAIBER

Ulm 2021

Kommissionsverlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Abbildung auf dem Umschlag:
StadtA Ulm, F5 Chr. Zb. 1805.10.18. Nr. 2.

Der Druck wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung:



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

© Stadtarchiv Ulm 2021

Herausgeber der Reihe: Prof. Dr. Michael Wettengel, Ulm

Redaktionelle Betreuung des Bandes: Dr. Gudrun Litz, Ulm

Alle Rechte – einschließlich des Rechtes der vollständigen oder teilweisen Vervielfältigung auf fotomechanischem Wege (Fotokopie, Mikrokopie, Filmkopie) sowie der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen – sind dem Herausgeber vorbehalten.

Herstellung, Layout, Fotosatz, Bildbearbeitung und Druck:

VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT, Neustadt an der Aisch

Kommissionsverlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-041310-8

Dem Andenken an
Marie Wolf (*1899, †1977)
Margarete Maurer, geb. Wolf (*1928, †2012)
und Herwig Wolf (*1942, †1944)

Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
1 Einleitung	11
1.1 Forschungsüberblick	12
1.2 Methodischer Zugang	19
1.3 Quellenlage für eine erfahrungsgeschichtliche Studie des Krieges	25
1.3.1 Ulmer Chronistik um 1800 – Ein vernachlässigtes Kapitel in der Forschung	25
1.3.2 Chroniken als subjektiv-autonome Zeugnisse	28
1.3.3 Subjektiv-autonome Chroniken als Quellenbasis für eine erfahrungsgeschichtliche Studie	32
1.3.4 Allgemeine Quellenlage	47
1.4 Aufbau	49
2 Ulm in der Kriegszeit von 1792 bis 1815: Eine Stadt zwischen Tradition, Umbruch und Wandel	53
2.1 Kriegswesen um 1800	53
2.2 Koalitionskriege und politisch-territoriale Veränderungen in Ulm	76
3 Krieg in der Stadt: Alltag, Wahrnehmung und Verarbeitung	103
3.1 Militär vor Ort: Militärische Präsenz in Ulm	103
3.1.1 [D]er <i>Quartier- und Auß-Esser-Krieg</i> : Einquartierung und Verpflegung	103
3.1.2 <i>So wurde unsere Stadt [...] nach und nach von Gelde entblößt</i> : Abgaben und Kriegsfinanzierung	132
3.1.3 Die Festung als <i>Hauptquelle</i> [des] <i>erlittenen Unglücks</i> : Die Bedeutung des Ulmer Festungsbaus für die lokale Bevölkerung	160
3.2 Krieg vor Ort: Belagerungen und Kampfhandlungen in und um Ulm	177
3.2.1 [D]ie Stadt [hatte] <i>einen großen Mangel an Lebensmittel, und [...] viele andere Drangsale</i> : Auswirkungen von Belagerung und Blockade auf das Leben in der Stadt	177
3.2.2 [K]ein Mensch war seines Lebens und seines Eigentums <i>mehr sicher</i> : Militärische Übergriffe auf die Stadt und ihre Bevölkerung	191
3.2.3 <i>Das sind die Schreckenisse des Kriegs</i> : Krieg auf dem Land	207

3.3	Auswirkungen und Bewältigung von Krieg: Zerstörung, Krankheit und Tod	261
3.3.1	[Ü]berall sieht man hier das traurige Bild der Zerstörung in tausendfachen Gestalten: Die Rolle der Zerstörungen und des Wiederaufbaus	261
3.3.2	[U]m nichts ansteckendes durch Kranckheiten an andern Menschen zu Bekommen: Militärlazarette, soziale Dienste und gesundheitliche Gefährdung	276
3.3.3	Gott wird helfen, wir wollen zu ihme ernstlich betten: Strategien zur Bewältigung von Krieg und Krise	313
3.4	Politische Haltung der Bevölkerung im Krieg: Politischer Umbruch, Wehrpflicht und fremde Soldaten	340
3.4.1	Wie nun dieser Krig wieder geendigt war, so traf uns wieder das Los bey der Ländervertheilung: Politische Identifikation im Krieg	340
3.4.2	Eine schonungslose Ausbebung für den Militärdienst störte das Glück vieler Familien: Die Einstellung der Ulmer gegenüber Bürgerbewaffnung und Wehrpflicht	396
3.4.3	Daß Gröste Übel wahr, wir hatten immer zwey Feinde: Die Konstituierung von Freund- und Feindbildern im Krieg	433
4	Schlussbetrachtung	473
	Anhang	491
	Abbildungen	491
	Quellen- und Literaturverzeichnis	501
	1. Ungedruckte Quellen	501
	2. Gedruckte Quellen	521
	3. Zeitungen und Periodika	526
	4. Literatur	527
	Abkürzungsverzeichnis	577
	Tabellenverzeichnis	579
	Abbildungsverzeichnis	580
	Personenregister	581
	Ortsregister	587

Vorwort

Vor über 200 Jahren ist eine fast 25-jährige Kriegsepoche zu Ende gegangen. Die vorliegende Arbeit trägt dazu bei, den Krieg um 1800 und seine Auswirkungen auf die Stadt Ulm und ihre Bevölkerung aufzuarbeiten. Die Kriegserfahrungen werden hier dargestellt und ausgewertet. Die vorliegende Studie wurde im April 2019 von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen als Dissertation angenommen.

Als erstes möchte ich mich bei den Zeitzeugen bedanken, die damals zur Feder griffen, um ihre Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen niederzuschreiben. Es war mir eine Ehre, über die tradierten Aufschriebe und Berichte in die Zeit um 1800 einzutauchen.

Mein Dank gilt weiterhin all den guten und wohlwollenden Menschen, die mich in meiner Schaffensphase begleitet haben. Prof. Dr. Ute Planert danke ich dafür, dass sie mir dieses Projekt anvertraut und mich über Jahre hinweg als Doktormutter betreut hat. Ihr Wissen und ihre Forschungen zu Kriegserfahrungen in Süddeutschland um 1800 waren ein wertvoller Wegbegleiter. Vielen Dank auch für die Erstellung des Zweitgutachtens. Selbst für mein Rigorosum hat sie den Weg von Köln auf sich genommen, um nach Tübingen zu kommen. Sehr verbunden bin ich Prof. Dr. Langewiesche, der meine Arbeit beratend gefördert und mir fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch im Oberseminar ermöglicht hat.

Besonderer Dank gebührt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Ulm, die mich alle sehr freundlich im ‚Schwörhaus‘ aufgenommen und nach Kräften unterstützt haben: Susanne Lemke (geb. Rott) für die angenehme Arbeitsatmosphäre und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hinter den Kulissen, die unzählige Quellen zwischen Magazin und Lesesaal hin- und hergetragen haben; Matthias Grotz, der für Fragen stets ein offenes Ohr hatte; Dr. Gebhard Weig, der durch sein Fachwissen zur Ulmer Geschichte und so manches freundliche Gespräch weiterhalf; Dr. Gudrun Litz für wertvolle Anregungen und akribisches Korrekturlesen in der Schlussredaktion. Mein spezieller Dank an das ‚Schwörhaus‘ gilt Prof. Dr. Michael Wettengel, der meine Arbeit über die Jahre mit großem Interesse begleitet, durch fachkundige Gespräche bereichert und durch gedanklichen Austausch und so manche Ermutigung entscheidend gefördert hat. Er war sofort bereit, die Rolle des Doktorvaters vor Ort zu übernehmen, als Ute Planert für eine Professur an der Universität Wuppertal bzw. an der Universität Köln von Tübingen wegging. Ihm bin ich in vielerlei Hinsicht zu tiefstem Dank verpflichtet.

Bei der Stadtbibliothek Ulm möchte ich mich stellvertretend bei Alexander Rosenstock für das Entgegenkommen bedanken.

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ entstanden. Ein

herzliches Dankeschön an die Kolleginnen und Kollegen für Anregungen und Ideenaustausch sei es in der Tübinger Brunnenstraße oder im Kolloquium. Vielen Dank an den SFB bzw. an die Deutsche Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung, die Archivaufenthalte ermöglichte und Hilfskräftemittel bereitstellte. So war es mir vor allem während der Phasen der familiären Gebundenheit dennoch möglich, weiterhin zwischen zwei Orten gleichzeitig zu agieren. Herzlichen Dank auch an Dr. Simon Palaoro für inspirierende und aufmunternde Gespräche. Es war sehr bereichernd, bei den Archivaufenthalten auf einen Gleichgesinnten zu treffen und Quellen- und Dissertationseinhalte ‚quer‘ zu diskutieren.

Abschließend gehört mein Dank meiner Familie und meinen Freunden, ohne deren Hilfe die Fertigstellung dieser Arbeit nicht zustande gekommen wäre. Meine tiefe Verbundenheit möchte ich insbesondere meinen Eltern, Irmgard und Wilhelm Klaiber, aussprechen, dass ich im Studium und als Doktorandin auf ihre Hilfe und Unterstützung zählen konnte und dass sie an mich geglaubt haben. Meinen Kindern Luc, Wilhelmina und Lucinda, die alle drei während der Entstehung dieser Arbeit zur Welt kamen, danke ich zutiefst für ihr Verständnis, ihre Geduld und ihr Interesse. Dank gebührt auch denjenigen, die die Kinderbetreuung gewährleistet haben und mit deren Hilfe und Verständnis Archivbesuche, Quellenauswertung und Schreibprozess familienfreundlich gestaltet werden konnten. Für Zuspruch und Aufmunterung bin ich Pia Heisele, Sabine Kling-Netzer und Stéphanie Rolli sehr verbunden.

Der Dialog zwischen Gegenwart und Geschichte spielt in Ulm nach wie vor eine wichtige Rolle. Dies lässt sich an der vorliegenden Arbeit ablesen: Sie wurde im Herbst 2016 mit dem Geschichtspreis der Museumsgesellschaft Ulm ausgezeichnet. Hierfür möchte ich mich stellvertretend beim Vorsitzenden Klaus Rinkel bedanken. Die Sparkasse Ulm, die sich für die Förderung von Wissenschaft und Kultur einsetzt, steuerte einen großzügigen finanziellen Beitrag zur Drucklegung dieser Arbeit bei. Gleichfalls beteiligte sich die Stadt Ulm an den Kosten des Druckes. Beiden bin ich dafür sehr verbunden und danke herzlichst für diese freundliche Unterstützung. Nochmals gilt mein Dank Prof. Dr. Wettengel in seiner Funktion als Herausgeber, der diese Untersuchung in die Reihe ‚Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm‘ aufnahm. Die gedruckte Fassung dieser Arbeit soll die im großen Umfang handschriftlichen und in Sütterlin verfassten Quellen der Jahre 1792 bis 1815 einem breiten Publikum zugänglich machen und sie ihrem eigentlichen Zweck zuführen. Denn die Schreiber haben sie verfasst, um die Charakteristika dieser Kriegsepoche der Nachwelt zu überliefern und auch um *andere, gute Menschen fort [zu] vergnügen*.¹

Rammingen, im Dezember 2020
Ingrun Klaiber

¹ StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/1 (Bacher), Vorwort.

1 Einleitung

Politische Umwälzungen, territoriale Verschiebungen und militärische Auseinandersetzungen kennzeichnen die Jahre zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress. Auch die süddeutsche Stadt Ulm war von den Kriegswirren und deren Auswirkungen betroffen. Der Atem der Revolutions- und napoleonischen Kriege streifte die schwäbische Donaustadt zwei Jahrzehnte lang. Aufgrund der strategischen Bedeutung war Ulm zwischen den Kriegsparteien hart umkämpft. Mehrmals geriet die Stadt unter Beschuss, wechselte den Besatzer und sah sich dadurch über mehrere Jahre hinweg der breiten Palette an Kriegsbelastungen ausgesetzt. Zudem verlor Ulm im Zuge der Mediatisierung seinen reichsstädtischen Status und fiel 1802 an Bayern, 1810 an Württemberg. In Anbetracht dieser unruhigen Zeiten wuchs die Sehnsucht nach Frieden stark, wie ein Gebet aus dem Jahre 1805 bezeugt:

*Mit kindlichem Vertrauen flehen wir dich, liebevoller Vater der Menschen, um den Frieden an, den die Menschheit, den unser Vaterland so sehr bedarf. – Millionen seufzen unter dem Elende des Krieges; tröste du sie in ihrem Kummer! – Tausende sehen mit Thränen ihre Güter zerstört, ihre Habe weggenommen und ihr Gewerbe gehemmt; erwecke du ihnen wohlwollende Herzen, die ihnen ihre Liebe durch ihre Werke beweisen, und lehre sie Güter kennen, schätzen und suchen, die kein Feind zerstören kann. [...]*¹

Der Anfang des zitierten Gebets lässt erkennen, dass die Zivilbevölkerung in besonderem Maße unter den Koalitionskriegen litt. Am Beispiel der Stadt Ulm und ihrer Bevölkerung untersucht die vorliegende Lokalstudie die Ein- und Auswirkungen von Krieg und Krise in den Jahren zwischen 1792 und 1815 und die dazu vorherrschende Wahrnehmung, Einstellung, Deutung und Sinnggebung.

Folgende Leitfragen stehen dabei im Vordergrund: Welche kriegerischen Einwirkungen erfuhr Ulm zwischen 1792 und 1815? Welche Konsequenzen ergaben sich dadurch für die Stadt und ihre Einwohnerschaft? Welche strukturellen Veränderungen und organisatorischen Maßnahmen gingen damit einher? Wie empfanden die Menschen die vielfältigen Kriegsbelastungen und Loyalitätszuminungen und welche Bedeutung maßten sie ihnen zu? Wie reagierten sie darauf, versuchten sie zu bewältigen und – mitunter über Jahre hinweg – in ihren Alltag zu integrieren? In welchen Fällen kam es zu öffentlichen Unmutsbezeugungen, Konfliktlagen oder gar zu Protesten? Wie sahen die vorherrschenden Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie die nachträglichen Sinnzuschreibungen aus? Welche Rolle spielten traditionelle Mentalitätsstrukturen in der Kriegs- und Krisenbewältigung? Fand innerhalb des Untersuchungszeitraums eine Umdeutung von Krieg und seinen Komponenten statt?

¹ StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/3 (Bacher), fol. 552.

1.1 Forschungsüberblick

Lebensweltliche Zusammenhänge rückten vor dem Hintergrund von Kriegszeiten erst in jüngerer Zeit ins Interesse der Forschung. In der deutschsprachigen Literatur standen die Jahre um 1800 lange unter dem Fokus der wirtschaftlichen Veränderungen infolge der am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Proto-Industrialisierung sowie der Auswirkungen der Französischen Revolution und der damit einhergehenden politisch-sozialen Umwälzungen und Reformbestrebungen.² Auch für die Zeit nach dem Ende des Alten Reiches betrachtete die sozialhistorische Forschung seit den 1970er Jahren den Transformationsprozess in den süddeutschen Mittelstaaten vor allem unter der Perspektive der staatlichen, administrativen und wirtschaftlichen Modernisierung.³ Es zeigte sich, dass die Reformpolitik der Rheinbundstaaten der preußischen Entwicklung ebenbürtig war.⁴ Dabei konzentrierte man sich jedoch vorrangig auf Bildungseliten und die Leistungen von Militär und Bürokratie.

Die Forschung nahm Ulm während der Epoche der Revolutions- und napoleonischen Kriege bisher kaum in den Blick. So wurde diese Zeit vor dem Hintergrund der über Jahre hinweg anhaltenden Kriege weder als zeitliche Einheit gesehen, noch waren der Krieg und seine Folgen für die Stadt und ihre Bevölkerung überhaupt Gegenstand der Untersuchungen. Unter Berücksichtigung der jeweiligen staatlichen Zugehörigkeit sah man im Falle Ulms die Jahre um 1800 einerseits als Ausläufer der reichsstädtischen Zeit, andererseits als Neubeginn unter württembergischer Herrschaft. In Bezug auf die 90er Jahre des 18. Jahrhunderts konzentrierte man sich auf wirtschaftliche, administrative und

² Einen Forschungsüberblick mit Bibliografie bieten FEHRENBACH, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß* und RICHTER, *Napoleon und die deutsche Geschichtsschreibung*. Allgemein vgl. FEHRENBACH, *Verfassungs- und sozialpolitische Reformen*; BERDING/FRANCOIS/ULLMANN, *Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution*; NOLTE, *Staatsbildung als Gesellschaftsreform*; WEIS, *Deutschland und Frankreich um 1800*; DUFRAISSE, *L'Allemagne à l'époque napoléonienne*; DIPPER/SCHIEDER/SCHULZE, *Napoleonische Herrschaft in Deutschland und Italien*; SPEITKAMP/ULLMANN, *Konflikt und Reform*; BOCK, *Napoleon – Deutschland – Europa*; HECKER, *Napoleonischer Konstitutionalismus*.

³ Vgl. FEHRENBACH, *Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht*; BERDING, *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen*; BERDING, *Napoleonische Herrschaft und Modernisierung*; ULLMANN, *Staatsschulden und Reformpolitik*; BERDING/ULLMANN, *Deutschland zwischen Revolution und Restauration*; DEMEL, *Der bayerische Staatsabsolutismus 1806/08 bis 1817*; WEIS, *Reformen im rheinbündischen Deutschland*; WUNDER, *Privilegierung und Disziplinierung*; SCHULZ, *Herrschaft durch Verwaltung*; TREICHEL, *Der Primat der Bürokratie*; DUFRAISSE, *L'Allemagne à l'époque napoléonienne*; PAUL, *Württemberg 1797–1816/19*.

⁴ Vgl. FEHRENBACH, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß*; NOLTE, *Staatsbildung als Gesellschaftsreform*; GALL, *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft*; NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800–1866*; ULLMANN/ZIMMERMANN, *Restaurationssystem und Reformpolitik*.

politische Aspekte der reichsstädtischen Geschichte bis hin zu den Bürgerprozessen. Ausschlaggebend dafür waren vor allem die sich abzeichnende prekäre ökonomische und finanzielle Situation der Stadt und innenpolitische Auseinandersetzungen. Ältere Lokalstudien interpretierten diesen Zeitraum gegenüber der reichsstädtischen Blütezeit allenfalls unter dem Vorzeichen des Niedergangs.⁵ Ansonsten wurden der Übergang an Württemberg und die unter der neuen staatlichen Zugehörigkeit erfolgte Entwicklung städtischen Lebens im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand von Forschungsarbeiten.⁶ Da Ulm bis heute württembergisch geblieben ist, liegt dieses Interesse in der Frage der historischen Identitätsbildung begründet.

In diesem Zusammenhang erfuhren die tiefgreifenden Einwirkungen der ersten beiden Koalitionskriege der Jahre 1796 und 1800, die über Ulm als reichsunmittelbare Reichsstadt hereinbrachen, sowie die letzten Jahre der napoleonischen Kriege, die Ulm zwischen 1810 und 1815 unter württembergischer Herrschaft erlebte, allerdings keine Aufarbeitung. Bei den Koalitionskriegen beschränkte man sich darauf, allein ihre langfristigen Folgen für das innerstädtische Leben im württembergischen Ulm zu untersuchen, die sich in der Stationierung einer Garnison und dem Ausbau der Bundesfestung manifestierten.⁷

Zu Ulms bayerischer Zeit zwischen 1802 und 1810 sind die Forschungsbeiträge sehr überschaubar. Umso wichtiger sind die Aufsätze von Stefan J. Dietrich und Josef Rottenkolber, arbeiten sie doch einen vernachlässigten Zeitraum auf, der zwischen reichsstädtischer und württembergischer Zeit einen temporären Sonderstatus einnimmt.⁸ Obgleich dieses politische Intermezzo stets als eigenständige Etappe in der Ulmer Geschichte betrachtet wurde, tragen diese Arbeiten zur chronologischen Aufarbeitung der Epoche um 1800 bei, lassen aber Bezüge zu der Zeit davor und danach vermissen.

Als sich die Mediatisierung der süddeutschen Reichsstädte zum 200. Mal jährte, zeichnete sich ein steigendes Interesse an der Periode des politischen Umbruchs um 1800 ab, doch das Thema Krieg blieb weiterhin weitgehend unbeachtet. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Resonanz der Französischen Revolution im Ulm der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts, auf einen überblicksartigen Begleitband zur Ausstellung über das Ende der reichsstädtischen Freiheit und auf vereinzelte

⁵ Vgl. DÜRR, Innere Kämpfe in der Reichsstadt Ulm; LÜBKE, Die Verfassung der Freien Reichsstadt Ulm; LEDERER, Die politische Lage der Reichsstadt Ulm; ZORN, Die Reichsstädte Bayerisch-Schwabens; GÄNSSLEN, Ratsadvokaten und Ratskonsulenten; ROTHE, Finanzwesen der Reichsstadt Ulm; MERKLE, Gewerbe und Handel der Stadt Ulm.

⁶ Vgl. HEPACH, Ulm im Königreich Württemberg; SPECKER, Ulm im 19. Jahrhundert; WAIBEL, Ein Jahrhundert wachsender Einflussmöglichkeiten; WETTENGEL, Ulm im Königreich Württemberg.

⁷ Vgl. SCHÄUFFELEN, Die Bundesfestung Ulm; LEMKE, Die Ulmer Garnison; BURGER, Bundesfestung Ulm; PALAORO, Stadt und Festung.

⁸ Vgl. DIETRICH, Ulms bayerische Zeit; ROTTENKOLBER, Die Stadt Ulm unter bayerischer Herrschaft; ROTTENKOLBER, Der Übergang der Reichsstadt Ulm an Bayern.

Aufsätze zur Mediatisierung Ulms.⁹ Das Ausmaß der Koalitionskriege hingegen wurde den Mediatisierungsvorgängen untergeordnet und damit allenfalls am Rande thematisiert. So wirkt die Aufarbeitung Ulmer Kriegsgeschichte für die Zeit von 1800 bis 1810 stichprobenartig.¹⁰

Ogleich der kriegerischen Epoche um 1800 lange der Status einer zeitlichen Einheit abgesprochen wurde, lässt sich in vereinzelt Studien ein Umdenken konstatieren. Im Jahr 1988 bemerkte Wolfgang Merkle die ulmische Besonderheit, dass sich die Jahre um 1800 in drei verschiedene Zeitabschnitte gliederten, nämlich den reichsstädtischen, bayerischen und württembergischen. Darüber hinaus begreift er die Koalitionskriege als zusätzliche „Sondereinflüsse“ auf das städtische Gefüge. Hauptforschungsgegenstand seiner Studie bildet zwar die wirtschaftliche Lage innerhalb der drei Zeitabschnitte, wobei Merkle die politischen und kriegerischen Gegebenheiten jedoch als externe, aber durchaus umwälzende Einflüsse während der gesamten Periode anerkennt.¹¹

Der Ausstellungsbegleitband zum ‚Kronenwechsel‘ seinerseits konzentriert sich auf die Geschichte der schwäbischen Reichsstädte am Ende des 18. Jahrhunderts, um ihre Entwicklung hin zur Mediatisierung zu veranschaulichen. Ganz bewusst wird hier für Ulm über die Zäsur von 1802 hinausgegriffen, um die Etablierung der bayerischen Herrschaft, damit einhergehende Veränderungen im städtischen Leben und etwaige reichsstädtische Kontinuitäten nachzuzeichnen.¹²

Erst Simon Palaoro widmet sich in seinen Studien gezielt der Umbruchszeit in Ulm als Ganzes und verbindet die drei verschiedenen Etappen Ulmer Geschichte miteinander. Er sieht die Jahre zwischen 1786 und 1825 als einheitlichen Untersuchungszeitraum, anhand welchem er Kontinuität und Wandel des politischen Denkens und der Zugehörigkeiten erforscht, die sich gerade am Übergang von Reichsstadtzeit zur Eingliederung Ulms an Bayern (1802) bzw. Württemberg (1810) deutlich abzeichneten.¹³ Der zweimalige Wechsel der Herrschaftsform bzw. des Landesherrn verliert damit seinen trennenden, gegenüber anderen Herrschaftsabschnitten abgrenzenden Charakter, wodurch diese Studien geradezu epochenübergreifend sind.

⁹ Vgl. SCHMIDT, Südwestdeutschland im Zeichen der Französischen Revolution; DIETRICH, Ulms bayerische Zeit; HOHRATH/WEIG/WETTENGEL, Das Ende reichsstädtischer Freiheit; SPECKER, Die Mediatisierung der Reichsstadt Ulm; WETTENGEL, Das Ulmer Bürgertum nach der Mediatisierung.

¹⁰ Vgl. Kapitel ‚Reichsstädte im Krieg‘ in: HOHRATH/WEIG/WETTENGEL, Das Ende reichsstädtischer Freiheit, S. 200–210; DIETRICH, Ulms bayerische Zeit, S. 263–267 und S. 271–273; Kapitel ‚Integration durch Militärdienst‘ in: PALAORO, Städtischer Republikanismus, S. 195–210.

¹¹ Vgl. MERKLE, Gewerbe und Handel der Stadt Ulm, Zitat: S. 1.

¹² Vgl. HOHRATH/WEIG/WETTENGEL, Das Ende reichsstädtischer Freiheit.

¹³ Vgl. PALAORO, Politische Identitäten im Wandel; PALAORO, Politische Identitäten des Ulmer Patriziats; PALAORO, Symbol, Militärdienst und Bürgertugend; PALAORO, Städtischer Republikanismus; PALAORO, Ulm im Königreich Württemberg.

Dennoch fehlt für Ulm eine eigenständige Studie, die während der gesamten Revolutions- und napoleonischen Epoche das Thema Krieg vor Ort systematisch in all seinen Facetten untersucht. Bei den Zeitgenossen und in der Nachkriegsgeneration hingegen bewirkten die Koalitionskriege selbst und in Verbindung mit dem Verlust reichsstädtischer Freiheit und mehrmaligen Herrschaftswechsels umgehend ein großes Interesse an militärischer Organisation und kriegerischen Abläufen. Carl Reichard und Emil von Loeffler versuchten bereits im 19. Jahrhundert, diese Thematik für die gesamte Reichsstadtzeit und darüber hinaus bis in ihre eigene Lebenszeit aufzuarbeiten.¹⁴ Die Vorgänge des Dritten Koalitionskrieges veranlassen bis heute Historiker dazu, sich mit Truppenbewegungen, Schlachtenordnungen und diplomatischen Verhandlungen auseinanderzusetzen, die besonders im Herbst 1805 den Ulmer Raum betrafen. Zahlreiche Studien behandeln hauptsächlich Vorgeschichte, Hintergründe und Verlauf der entscheidenden Schlacht bei Elchingen.¹⁵ Der Blick ist dabei auf die Armeen der Kriegsparteien Österreich und Frankreich gerichtet, um die Schlacht militärisch aufzuarbeiten und in den makrogeschichtlichen Gesamtkontext einzubetten. Die militärische Sichtweise stand bis dato ausnahmslos im Vordergrund. Im Gegensatz dazu wurden die Auswirkungen von Krieg auf die ansässige Bevölkerung und militärischen Strukturen vor Ort bislang außer Acht gelassen.¹⁶ Sogar die anschließende Belagerung Ulms musste in den Darstellungen gegenüber der militärisch bedeutenden Schlacht von Elchingen zurückstecken. Auch die Frage nach der Verarbeitung der Ereignisse durch die Zeitgenossen stellte sich bisher überhaupt nicht.

Einen ersten Versuch, die ausschließlich militärhistorische Perspektive hinter sich zu lassen, unternahm Werner K. Blessing Ende der 1970er Jahre, als er die Auswirkungen der napoleonischen Kriege auf die bayerische Bevölkerung untersuchte. In Bezug auf die Kriegs- und Krisenerfahrungen um 1800 vertrat er die These von der napoleonischen „Verstörung“¹⁷. Doch erst im Zuge verstärkter Hinwendung zu „Ego-Dokumenten“¹⁸ wurde gezielt danach gefragt, wie die Zeitzeugen diesen von langjährigen Kriegen begleiteten Systemwechsel erfahren und zu verarbeiten suchten. Ute Planert widmete den Erfahrungen der Zeitgenossen mit der Kriegs- und Krisenzeit um 1800 eine umfassende Studie, in der

¹⁴ Vgl. REICHARD, Geschichte der Kriege und der Bürgerbewaffnung Ulms; LOEFFLER, Geschichte der Festung Ulm.

¹⁵ Vgl. SCHAEFEN, Der Feldzug um Ulm; ZENETTI, Ulm – Elchingen; KRAUSS, 1805; ERBELDING, Ulm – Elchingen 1805; WILLBOLD, Napoleons Feldzug um Ulm.

¹⁶ Allein WILLBOLD, Napoleons Feldzug um Ulm, S. 83f. widmet ein zweiseitiges Kapitel den Elchingern während und nach der Schlacht, indem er absatzweise eine zeitgenössische Quelle zitiert.

¹⁷ Vgl. BLESSING, Umbruchkrise und ‚Verstörung‘; BLESSING, Bemerkungen zur Mentalität in Bayern um 1800.

¹⁸ SCHULZE, Ego-Dokumente.

ein dreifacher Perspektivenwechsel erfolgte. Erstens rückte Planert verstärkt den Süden Deutschlands in den Blickpunkt, nämlich das Gebiet der (späteren) Staaten Baden, Württemberg und Bayern, die zu dieser Zeit eine vergleichbare Entwicklung durchliefen. Zweitens begriff die Planertsche Studie die Ära der Revolutions- und napoleonischen Kriege als Einheit und setzte sich über die bisher übliche Epochengrenze von 1806 hinweg. Makropolitische Strukturen rückten damit in den Hintergrund. Gleichzeitig wurde der Wahrnehmung der Zeitgenossen mehr Gewicht beigemessen, die im Hinblick auf konkrete Bedrohungen ausschließlich zwischen Kriegs- und Friedenszustand unterschieden. Schließlich weitete Planert – drittens – die Beobachtung der Lebensbedingungen und Kriegserfahrungen auf breitere Bevölkerungskreise aus, indem sie den Behördenschriftverkehr durch Selbst- und Zeitzeugnisse ergänzte.¹⁹ Da die Studie bewusst breit angelegt war, um eine Vielzahl möglicher Verhaltensmuster, Sinnhorizonte und Reaktionsweisen im Krieg auszuloten, ging jedoch zwangsläufig der Blick auf den lokalen Raum und seine lebensweltlichen Bedingungen verloren.

In der Vergangenheit war somit die Auswirkung von Krieg auf den lokalen Raum und sein spezifisches Bedingungsgefüge um die Epochenschwelle um 1800 noch nicht Gegenstand der Forschung gewesen.²⁰ Eine Lokalstudie ist jedoch geradezu prädestiniert dafür, die Folgen der Kriegs- und Kriseneinwirkungen jener Zeit mikrohistorisch herauszuarbeiten und gleichzeitig Verhaltensweisen, Einstellungen und Werthaltungen an konkrete Individuen, Personengruppen und Institutionen sowie an definierte materielle Bedingungen und Strukturen rückzubinden und über einen längeren Zeitraum hinweg auf Kontinuitäten und Brüche hin abzufragen. In einer Vorstudie wandte die Verfasserin die Erfahrungsgeschichte des Krieges bereits auf das spezifische Bedingungsgefüge von Ulm und Elchingen an, um exemplarisch das Schicksal der ansässigen Bevölkerung im Feldzug von 1805 mikrohistorisch zu untersuchen.²¹ Weitere Aufsätze zur thematischen Vertiefung am Beispiel Ulms folgten.²² Dabei zeigte sich, dass die (ehemalige) Reichsstadt Ulm ein ideales Untersuchungsfeld für eine erfahrungsbasierte Lokalstudie um 1800 bietet.

¹⁹ Vgl. PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 23–29.

²⁰ Parallel zur vorliegenden Arbeit entstanden im Rahmen des Tübinger SFB 437 ‚Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit‘ weitere lokale Studien zu Kriegserfahrungen um 1800. Diese konzentrierten sich jedoch auf religiös definierte Gesellschaftsgruppen in der Schweiz und in Frankreich und schenken im Hinblick auf die Interpretation zeitgenössischer Kriegswahrnehmung und -verarbeitung übergeordneten Faktoren, wie Religion, Konfession und Nation, Beachtung. Vgl. DÜSTERHAUS, Die Revolution als Schwester des Krieges; OGNIS, Die Pfarrer und der Umbruch; GODEL, Die Zentralschweiz in der Helvetik.

²¹ Vgl. KLAIBER, Schicksal der Ulmer Bevölkerung im Feldzug von 1805.

²² Vgl. KLAIBER, Die Schlacht von Elchingen 1805; KLAIBER, Geistliche als Chronisten; STECK (KLAIBER), 1810: Ulm wird württembergisch.

Der Krieg betraf in Ulm alle Bereiche des städtischen und alltäglichen Lebens auf sämtlichen Ebenen. Doch nur wenige einschlägige Vorarbeiten gehen für den Zeitraum zwischen 1792 und 1815 auf die strukturellen Gegebenheiten des städtischen Lebens sowie deren praktische Umsetzung ein.²³ Dieser Umstand ist sicherlich nicht zuletzt damit zu erklären, dass der gegebene Zeitraum doch mehr durch Ausnahmestände und umwälzende Neuerungen als durch Normalität geprägt war. Um die verschiedenen Aspekte der städtischen Gegebenheiten und Abläufe, auf die die kriegerischen Verhältnisse maßgeblich einwirkten, nachzuvollziehen, mussten daher ergänzend Studien vor und nach dem abgesteckten Untersuchungszeitraum hinzugezogen werden.

Einen Überblick über die Ulmer Stadtgeschichte bietet die grundlegende Arbeit von Hans Eugen Specker.²⁴ Neben den bereits genannten älteren und neueren Studien zu reichsstädtischen Konflikten, revolutionären Einflüssen und politischen Umbrüchen wurden auch die Untersuchungen zum Ulmer Patriziat und seine Rolle während der politischen Umbruchszeit berücksichtigt.²⁵ Prosopographische Studien liegen für den Untersuchungszeitraum aus zeitgenössischer Feder von Albrecht Weyermann und von Frank Raberg vor.²⁶ Das Werk von Emil von Loeffler gibt Auskunft über die Rolle Ulms als Festungsstadt im Laufe der Geschichte und über die damit einhergehenden militärisch-strategischen Maßnahmen, kriegerischen Übergriffe und baulich-architektonischen Veränderungen.²⁷ Die Rolle des Schwäbischen Reichskreises während der französischen Revolutionskriege arbeitete Heinz-Günther Borck auf.²⁸ Kurt Rothe untersuchte akribisch das Finanzwesen der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert.²⁹ Einen Überblick über das wirtschaftliche Gefüge von Handel und Gewerbe der Stadt Ulm zwischen 1778 und 1828 bietet das Werk von Wolfgang Merkle.³⁰ Ergänzend wurden ebenfalls die jüngsten Studien von Senta Herkle zum Zunfthandwerk im 18. Jahrhundert hinzugezogen.³¹ Eine Arbeit zum geistig-kulturellen Leben der Stadt liegt von Julius Endriß vor.³² Grundlegend zum reichsstädtischen Territorium und seiner Administration während des 18. Jahrhunderts ist

²³ Vgl. hauptsächlich MERKLE, Gewerbe und Handel der Stadt Ulm; SCHMIDT, Südwestdeutschland im Zeichen der Französischen Revolution; PALAORO, Städtischer Republikanismus.

²⁴ Vgl. SPECKER, Ulm.

²⁵ Vgl. LANG, Die Patrizier der Reichsstadt Ulm; FIEG, Das Ulmer Patriziat zwischen Zunftbürgertum und Landadel; PALAORO, Politische Identitäten des Ulmer Patriziats; KOSCHIG, Das Patriziat der freien Reichsstadt Ulm.

²⁶ Vgl. RABERG, Biografisches Lexikon; WEYERMANN, Nachrichten von Gelehrten; WEYERMANN, Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten.

²⁷ Vgl. LOEFFLER, Geschichte der Festung Ulm.

²⁸ Vgl. BORCK, Der Schwäbische Reichskreis.

²⁹ Vgl. ROTHE, Finanzwesen der Reichsstadt Ulm.

³⁰ Vgl. MERKLE, Gewerbe und Handel der Stadt Ulm.

³¹ Vgl. HERKLE, Ulmer Bäckerzunft; HERKLE, Reichsstädtisches Zunfthandwerk.

³² Vgl. ENDRIS, Die Ulmer Aufklärung.

das Werk von Gerold Neusser.³³ Einblick in die Ulmer Medizingeschichte bieten mangels eines Überblickswerkes verschiedene Darstellungen zur Entwicklung der Krankenanstalten und karitativen Einrichtungen, die das reichsstädtische Gesundheitswesen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ausmachten, Beiträge zum Bader- und Wundarztwesen und neuerdings ein ‚Medizinhistorischer Stadtführer‘ durch Ulm.³⁴ Für Ulms württembergische Zeit ist mit dem Aufkommen des „modernen Krankenhauses“³⁵ das Militärsanitätswesen dokumentiert.³⁶ Einen profunden Überblick über den Umgang mit Krankheit bietet die Studie von Annemarie Kinzelbach, die das Gesundheitswesen der frühneuzeitlichen Gesellschaft im reichsstädtischen Umfeld am Beispiel von Überlingen und Ulm zum Gegenstand hat.³⁷ Einblick in den rituellen Umgang mit dem Tod liefern Hansmartin Ungericht und neuerdings Barbara Treu.³⁸ Im Hinblick auf die Verarbeitung von Krieg spielt die in Ulm gelebte Religiosität und das kirchliche Leben ebenfalls eine Rolle. Für die Frühe Neuzeit geben die einschlägigen Beiträge von Norbert Haag und Monika Hagenmaier darüber Auskunft.³⁹ Für Ulm nach 1810 arbeitete Martin König das kirchliche Leben und das Miteinander verschiedener Konfessionen auf, ein Themenkomplex, der bereits mit den Koalitionskriegen und der Annexion des protestantischen Ulms durch das katholische Bayern wieder an Bedeutung gewann.⁴⁰

Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten soll der kriegerische Ausnahmezustand gegenüber den sonst üblichen Lebensverhältnissen und strukturellen Bedingungen, wie sie sich grundlegend im Untersuchungszeitraum und in der vorausgegangenen und nachfolgenden Friedensperiode darstellten, kontrastiert werden. Gleichzeitig lassen Untersuchungen zu früheren Kriegen, insbesondere zum Dreißigjährigen Krieg, Vergleiche zu frühneuzeitlichen Kriegen in Ulm zu und erlauben relative Eigenheiten der Epoche um 1800 sowie Entwicklungen der *longue durée* auszumachen.⁴¹

³³ Vgl. NEUSSER, Territorium der Reichsstadt Ulm.

³⁴ Exemplarisch seien hier genannt: WINCKELMANN, Medizinhistorischer Streifzug; LANG, Vom Ulmer Heiliggeistspital zur Hospitalstiftung; GROB, Das Collegium Medicum; KINZELBACH, Gesunde und Kranke in den Reichsstädten; SCHULZ, Töchter im Gesundheitswesen einer Stadt; SEIZ, Vom mittelalterlichen Spital zum modernen Krankenhaus; SANDER, Handwerkschirurgen; KEMPER (1), Die Entwicklung der Krankenkassen; KLEMM, Die rechtliche und sociale Stellung der Ärzte.

³⁵ VOLLMAR, Vom mittelalterlichen Hospital zum kommunalen Krankenhaus, S. 13.

³⁶ Für das 19. Jh. vgl. VOLLMAR, Vom mittelalterlichen Hospital zum kommunalen Krankenhaus; SCHÖCK, Vom Militärhospital zum Standortlazarett; STOLZE, Militärkrankenhäuser.

³⁷ Vgl. KINZELBACH, Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein.

³⁸ Vgl. UNGERICHT, Der Alte Friedhof; TREU, Der Ulmer Alte Friedhof.

³⁹ Vgl. HAAG, Predigt und Gesellschaft; HAGENMAIER, Predigt und Policy.

⁴⁰ Vgl. KÖNIG, Kirchliches Leben in Ulm.

⁴¹ Vgl. DEMURA, Im Schutz der sicheren Stadt; DEMURA, Flucht der Landbevölkerung; ZILLHARDT, Der Dreißigjährige Krieg.

1.2 Methodischer Zugang

Die vorliegende Mikrostudie über die Kriegserfahrungen in Ulm orientiert sich methodisch am wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff, wie er im Tübinger Sonderforschungsbereich ‚Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit‘ entwickelt wurde. Dieser Ansatz ist der ‚neuen Militärgeschichte‘ zuzurechnen, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts anfang, Krieg über die bloße Militär- und Operationsgeschichte hinaus als umfassenden gesellschaftlichen Vorgang zu begreifen. Die konkret erlebte Realität und ihre Erfahrungsauslegung sowie Fragen nach gesellschaftlicher Organisation, Gewaltlegitimation und Bewältigungsstrategien stehen seither im Interesse der Wissenschaft. Es entwickelte sich immer mehr eine heuristische Konzeption des Erfahrungsbegriffs, die die sich durchsetzende Einsicht der Geistes- und Sozialwissenschaften aufgreift, dass alle Erkenntnis an den Menschen gebunden ist. Erfahrung drückt das individuelle Erleben einer Person aus, das abhängig ist von einer konkreten Situation, die sich wiederum in einen allgemeinen Gesamtkontext einordnen lässt.⁴²

Der erfahrungsgeschichtliche Ansatz, der in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, verknüpft die Sichtweisen der historischen Subjekte mit strukturellen Gegebenheiten und arbeitet ihre Deutungs-, Handlungs- und Verarbeitungsmuster heraus. In seinem Bemühen, subjektiven Sichtweisen historischer Akteure Geltung zu verleihen, reiht sich der angewandte erfahrungsgeschichtliche Ansatz in jene Pluralität unterschiedlicher Zugangsweisen ein, die sich seit Mitte der 1980er Jahre in Abgrenzung zu der damals vorwiegend strukturgeschichtlich orientierten Sozialhistorie entwickelten und mittlerweile häufig unter dem Stichwort ‚Kulturgeschichte‘ zusammengefasst werden.⁴³

Im ursprünglichen Sinne stand der Begriff ‚Erfahrung‘ für Erkundung, Erforschung und Prüfung. Er war deckungsgleich mit ‚Historie‘. Der aktive, prozessuale Gehalt verschob sich in der Neuzeit kontinuierlich in Richtung

⁴² Zur Theorie des Erfahrungsbegriffs und der Definition von Erfahrung, wie sie im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 437 ‚Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit‘ an der Universität Tübingen aus wissenssoziologischer Sicht entwickelt worden sind, vgl. BUSCHMANN/CARL, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, S. 11–26; BUSCHMANN/REIMANN, Die Konstruktion historischer Erfahrung, S. 261–271. Zum Krieg als Ausgangspunkt für die Entstehung von Staaten vgl. LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Zur methodischen und konzeptionellen Einordnung von Militärgeschichte vgl. KÜHNE/ZIEMANN, Militärgeschichte in der Erweiterung; KÜHNE, Was ist Militärgeschichte? Zum Verhältnis Krieg und Religion für die Erforschung von Bewältigungsstrategien im Zusammenhang mit Kriegserlebnissen von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jh. vgl. BRENDLE/SCHINDLING, Geistliche im Krieg; ASCHE/SCHINDLING, Das Strafgericht Gottes; HAUPT/LANGEWIESCHE, Nation und Religion; GRAF, Die Nation – von Gott „erfunden“?

⁴³ Zum hier erläuterten Begriff der Erfahrungsgeschichte vgl. auch das ausführliche Kapitel ‚Methodisches: Erfahrungsgeschichte zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur‘ in PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 56–66.

sinnliches Wahrnehmen, so dass die passive, rezeptive Bedeutung von Erleben in den Vordergrund trat.⁴⁴ Allerdings fehlte dem Begriff die Reflexion über Theorie und Methode. Für eine erfahrungsgeschichtliche Studie ist es jedoch essentiell, einen festen Begriff von Erfahrung zu definieren und auch das Subjekt, das die Erfahrung macht, sowie das spezifische Bedingungsgefüge der Erfahrungen zu berücksichtigen.

Damit hebt sich die hier angewandte Methodik von früheren sozialwissenschaftlichen Forschungen ab, die sich wie die Soziologie mit ‚Erfahrung‘ im allgemeinen Sinne auseinandersetzen.⁴⁵ Empirische Soziologen verstehen ‚Erfahrung‘ im naturwissenschaftlichen Sinne als zielgerichtete Suche nach wiederkehrenden Mustern, die objektive Erfahrung mit Hilfe von methodischen Werkzeugen erfassen. Die systematische Wahrnehmung hat den Ausschluss der subjektiven Erfahrung zum Ziel, die im alltagssprachlichen Verständnis die individuelle Sicht auf die Welt verkörpert. An diesem experimentellen Konzept kritisierten geisteswissenschaftlich orientierte Soziologen besonders die Ausschaltung des erfahrenden Subjekts, da in diesem Fall – wie Karl Popper betonte – der Wissenschaftler die Erfahrung macht. Sie forderten eine Überwindung der gängigen Unterscheidung zwischen der Erfahrung subjektiver und objektiver Art.⁴⁶ Im Laufe der Zeit traten verschiedene historische Konzepte auf den Plan, die den Anspruch erhoben, genau diese Einheit von Subjekt und Objekt herzustellen und der Erfahrung einen theoretisch und methodisch reflektierten Rahmen zu geben.⁴⁷

Die in der Untersuchung herangezogene Erfahrungsgeschichte nimmt Bezug auf bereits vorhandene, geschichtstheoretische Konzepte. Der erfahrungsgeschichtliche Ansatz baut auf das bereits vorhandene Konzept der Alltagsgeschichte. In den 1970er und 1980er Jahren bemühte sich die Alltagsgeschichte⁴⁸

⁴⁴ Vgl. KOSELLECK, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 13–16.

⁴⁵ „Die Soziologie ist eine Erfahrungswissenschaft, alle ihre Erkenntnisse stammen aus der Erfahrung, und alle ihre Methoden dienen dazu, Erfahrungen zu sammeln, zu ordnen, auszuwerten und denkerisch zu verarbeiten.“ Zitat von Hans Freyer, veröffentlicht in NOWOSADTKO, Erfahrung als Methode, S. 28.

⁴⁶ Natur- und geisteswissenschaftliche Ansätze in der Soziologie überblicksartig zusammengestellt in NOWOSADTKO, Erfahrung als Methode, S. 31–36.

⁴⁷ Zusammenfassend und im Hinblick auf die heutige Definition der Erfahrungsgeschichte stellt der Sammelband von Nikolaus BUSCHMANN und Horst CARL die Bedeutung dieser Konzepte dar. Vgl. insbesondere die Einleitung von BUSCHMANN/CARL, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, S. 11–21. Mit Verknüpfung des historischen Kontextes um 1800 vgl. PLANERT, Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur, S. 54–58.

⁴⁸ Die prinzipielle Offenheit der Alltagsgeschichte führt zu einer Vielzahl neuer Ansätze von der ‚Geschichte von unten‘ über die Kulturanthropologie bis zur Mikrohistorie. Da diese Ansätze die Grundideen mit dem Mutterkonzept der Alltagsgeschichte teilen, soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Repräsentativ für die Diskussionen der 1980er und frühen 1990er Jahre um die wissenschaftstheoretische Konzeption des Alltagsbegriffs vgl. u. a. SCHULZE, Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie; BERLINER GESCHICHTSWERKSTATT, Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte; MEDICK, Mikro-Historie.

darum, sich kritisch von der Sozialgeschichte abzusetzen mit dem Ziel, den Menschen wieder in der historischen Forschung zu verankern und die Geschichte aus der Perspektive der Betroffenen zu sehen. Das Interesse richtete sich vornehmlich auf die vom Individuum ausgehenden Rückwirkungen auf die Totalität des Gegenstandes und der Gruppe – bzw. im gegenteiligen Sinne gerade die Bestätigung des abweichenden, besonderen Beispiels anhand von Einzelfällen – sowie auf die Einwirkung von Ereignissen auf Strukturen.⁴⁹ Das vorliegende Projekt greift nunmehr den Erfahrungsbegriff der Alltagsgeschichte und das Bemühen, das Subjekt in die historischen Prozesse zu integrieren, auf.

Im Unterschied zur ‚Geschichte von unten‘ beschränkt sich der erfahrungsgeschichtliche Ansatz nicht auf die Untersuchung einer bestimmten Sozialgruppe, um gerade in Bezug auf die zu untersuchenden Personen, Personengruppen und Institutionen offen zu sein.⁵⁰ Dieses Vorgehen erlaubt einen breit gefächerten Einblick in die erlebten Kriegserfahrungen quer durch alle Sozialschichten. Gleichzeitig kristallisieren sich zum einen Unterschiede heraus, die an soziale Zugehörigkeiten geknüpft sind. Zum anderen lassen sich Gemeinsamkeiten festmachen, die aufgrund der speziellen Kriegssituation über die sozialen Grenzen hinaus entstehen.

Weiterhin wird auf das Verdienst der Mentalitätsgeschichte zurückgegriffen, das in der Berücksichtigung überindividueller Strukturen zu sehen ist. Die Vertreter dieses Konzepts lassen die subjektive Sicht von ‚Welt‘, also die akteurspezifische Dimension, außen vor, um sich auf die überindividuelle Ebene, die das individuelle Denken und Handeln vorstrukturiert, zu konzentrieren. Anstatt sich mit Veränderungen zu beschäftigen, machen sich die Vertreter dieses Konzepts zur Aufgabe, nach Kontinuitäten in der Geschichte zu suchen. Da es dabei um die *longue durée* von Prozessen geht, rückt die gesellschaftliche Dimension in den Mittelpunkt.⁵¹ Nach dem Beispiel der Mentalitätsgeschichte französischer Prägung berücksichtigt der hier verwendete erfahrungsgeschichtliche Ansatz

⁴⁹ Hardtwig gliedert das Interessengebiet alltagsgeschichtlicher Forschung nach fünf Gesichtspunkten, vgl. HARDTWIG, *Alltagsgeschichte heute*, S. 21–24. Allgemein vgl. das einflussreiche „Lebenswelt“-Konzept von Alfred Schütz, der vom Alltag als vorgegebene Wirklichkeit ausgeht, die sich durch menschliches Handeln verändern kann, vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN, *Strukturen der Lebenswelt*. Im Gegensatz dazu verbindet Norbert Elias in seinem grundlegenden Aufsatz die subjektive Erfahrung der Menschen, die sie innerhalb der Strukturen gesellschaftlichen Zusammenlebens machen und daraufhin gegebenenfalls zu Reproduktion oder Wandel beitragen, mit den objektiven Verhältnissen. Die Erläuterung des Erfahrungsbegriffes wird allerdings nicht thematisiert, vgl. ELIAS, *Zum Begriff des Alltags*, S. 23.

⁵⁰ Das traditionelle Konzept der ‚Geschichte von unten‘ findet sich angewandt auf Kriegszeiten in Beiträgen in WETTE, *Der Krieg des kleinen Mannes*. Vgl. ferner ULRICH, *„Militärgeschichte von unten“*.

⁵¹ Beschreibung des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes französischer Prägung in LE GOFF, *Les mentalités*; MANDOU, *L’histoire des mentalités*; DUBY, *L’histoire des mentalités*; FEBVRE, *Histoire et psychologie*.

ebenfalls die Kontinuitäten auf gesellschaftlicher Ebene, verzichtet aber darauf, die repetitiven Vorgänge der *longue durée* zu betonen. Im Gegensatz dazu zieht er Wandlungsprozesse und Brüche explizit mit ein.⁵² Damit eignet sich der erfahrungsgeschichtliche Ansatz besonders für die Untersuchung von Kriegszeiten und Phasen politischen Umbruchs, die häufig historischen Wandel induzieren. Ebenso erlaubt der Vergleich mit vorausgegangenen Kriegs- und Friedenszeiten langfristige Entwicklungen herauszuarbeiten.

Der verwendete erfahrungsgeschichtliche Ansatz berücksichtigt zusätzlich das erweiterte Verständnis von Erfahrung, das der Tübinger Sonderforschungsbereich ‚Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit‘ formuliert, und verbindet bewusst die akteurspezifische mit der gesellschaftlichen Ebene. Auf der akteurspezifischen Dimension wird Erfahrung als permanenter Verarbeitungsprozess von Wahrnehmung, Reflexion, Interpretation, Handlung und Tradierung verstanden. Die subjektive Erfahrung gilt dabei als einzigartig. Dagegen geht die gesellschaftliche Dimension auf die Wechselbeziehung zwischen subjektiv erfahrbarer Wirklichkeit und soziokulturell objektivierten Rahmenbedingungen ein. Das Verbindungselement ist die Sprache. Die Erfahrung des Einzelnen gilt dabei als vorstrukturiert, da vorherrschende Werte- und Glaubenssysteme als Sammelbecken gesellschaftlicher Erfahrung die jeweilige Wahrnehmung mitbestimmen. Erfahrungen früherer Zeiten haben sich – durch Typisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung – in kulturellen Paradigmen, sprachlichen Konventionen und gesellschaftlichen Institutionen niedergeschlagen, die von Generation zu Generation tradiert werden und sich dem Wandel der Zeit aufgrund neu gemachter Erfahrungen anpassen, also kontinuierlich verändern. Diese Vorprägungen wirken stets auf die Deutung und Verarbeitung des Erlebten ein und bieten Orientierungsmuster für das Handeln. Erfahrung bildet sich folglich in einer Verknüpfung von Erleben, Wissen, Deuten und Handeln zwischen Individuen, Gesellschaftsgruppen und Institutionen heraus und ist an soziale, gesellschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen geknüpft.⁵³

Vor diesem Hintergrund sind Kriegserfahrungen innerhalb eines komplexen Kommunikationsprozesses zu sehen, der sinnstiftend und strukturierend wirkt und individuelle Formen der Kriegsverarbeitung genauso wie öffentliche Deutung des Krieges betrifft. Für die Untersuchung von Kriegserfahrungen ist folglich – über die Wahrnehmung der Kriegserlebnisse hinaus – der sozial, kulturell und gesellschaftlich vorgeprägte Deutungshorizont von Bedeutung. Diese tradierten Vorprägungen bestehen zunächst aus praktischem Routinewissen für das tägliche Leben. Zum gesellschaftlichen Vorwissen sind ebenfalls vorgefasste

⁵² Vgl. PLANERT, *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur*.

⁵³ Vgl. BUSCHMANN/CARL, *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges*, S. 13–21.

Meinungen, etablierte Wahrnehmungen und Weltanschauungen zu zählen, die sich in Freund- und Feindbilder oder nationalen Stereotypen äußern. Aufgrund der Kriegsdauer über mehrere Jahre hinweg interessiert für die Zeit um 1800, wie Gewohnheiten und voreingenommene Einstellungen im Vergleich zu Friedenszeiten, aber auch im Verlauf des Krieges Bestätigung finden oder sich verändern und sich dadurch neue Verhaltens- und Denkmuster herausbilden. Des Weiteren fließt in die Deutung von Kriegen „regelmäßig die Erinnerung an vergangene Kriege und das Wissen über sie ein. Dies kann bis hin zu politischen und militärischen Einzelentscheidungen und kollektiven Deutungsmustern das Verhalten von Akteuren und Akteursgruppen im Krieg bestimmen.“⁵⁴ Auch Darstellungen und Erzählungen, die aus anderen Gebieten über denselben Krieg übermittelt werden, wirken auf das bestehende Vorwissen ein, vor allem dann, wenn man sich vor Ort noch nicht selbst ein Bild vom Krieg machen konnte.⁵⁵ Dieses fremde Vorwissen hat zeitweilig handlungs- und deutungsstrukturierenden Charakter. Eine Verschiebung des übernommenen Wissensvorrats findet meist erst statt, wenn selbst ähnliche Erfahrungen im Krieg gemacht werden. In manchen Fällen halten sich fremde Erfahrungen jedoch hartnäckig und werden dauerhaft in den eigenen Wissensvorrat integriert.

Subjektive Wahrnehmung, gesellschaftliche Verobjektivierung und historischer Prozess von Erfahrung bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Das Individuum bleibt der Ort der Erfahrung, wohingegen sich der historische Prozess der Erfahrung auf alle gesellschaftlichen Ebenen ausdehnt und auf die Einzelpersonen zurückwirkt.⁵⁶ In diesem Sinne ist Erfahrung also

„mitnichten ein spezifischer Ausdruck unmittelbar-individualistischen Erlebens, sondern in einem umfassenden Sinn kontextabhängig und situationsgebunden. Sie ist sozial vermittelt und durch eine semiotische Struktur organisiert. [...] Erfahrung ist demnach interpersonell, an Kommunikation gebunden und somit öffentlich, enthält eine Sinndimension, vermittelt sich im Rahmen eines historisch-kulturellen Kontextes, ist veränderlich und kann sich in Institutionen verobjektivieren. Auf diese Weise stellt Erfahrung den Bezug zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Individuum und Gesellschaft her.“⁵⁷

So definiert bemüht sich die Erfahrungsgeschichte um zeitgenössische Selbstdeutung im subjektiven Bereich und deren strukturelle Bedingtheit unter Berücksichtigung der Dualität von Strukturphänomenen und in der Analyse von Erfahrung, die als historischer Prozess zu verstehen ist.

⁵⁴ SCHINDLING, Strafgericht, S. 14.

⁵⁵ In der Untersuchung kommen der Unterschied zwischen Ulm in seiner jeweiligen politischen Zugehörigkeit gegenüber anderen Städten, Regionen und Ländern und der lokale Unterschied von Stadt und Land zum Tragen.

⁵⁶ Vgl. BUSCHMANN/CARL, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, S. 18f.

⁵⁷ PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 59.

Im Rückgriff auf Reinhart Koselleck berücksichtigt die hier angewandte Erfahrungsgeschichte zudem die zeitliche Komponente und übernimmt die entsprechende Terminologie. Letzterer bezeichnet Erfahrung als „gegenwärtige Vergangenheit“⁵⁸. Seines Erachtens bestimmen zwei Elemente die Deutung gegenwärtiger Erfahrung. Dazu gehören zum einen die vorgeprägten Deutungsmuster des bestehenden „Erfahrungsraums“. Zum anderen berücksichtigt er die Antizipation zukünftiger Erfahrungen, die den „Erfahrungshorizont“ eines Akteurs abstecken.⁵⁹ Im Krieg gemachte Erfahrungen werden dabei auf die Zukunft projiziert und können Zukunftsängste wie auch Hoffnungen schüren, Erfahrungen entsprechend deuten und gegenwärtiges Handeln beeinflussen. Dadurch wird dem Erfahrungsbegriff eine aktive, auf die Zukunft gerichtete Komponente zugesprochen: „Handlungsentwurf und Erfahrungsdeutung bilden dabei wechselseitige Bezugsgrößen, die sich gegenseitig beeinflussen und korrigieren.“⁶⁰ Erfahrungsbrüche und -verschiebungen potenzieren die prinzipielle Wandelbarkeit von Erfahrung in der Gegenwart. Über erinnerte Vergangenheit, Gegenwartsdeutung und Zukunftsentwürfe verklammert der dynamische Erfahrungsprozess im Koselleckschen Sinn die Verarbeitung von Erfahrungen mit den drei Zeitebenen.

Die Konsequenzen dieser Art Erfahrungsgeschichte, die den Krieg als umfassenden gesellschaftlichen Vorgang versteht, sind für die Mikrostudie zu Ulm vielfältig: Der Perspektivenwechsel weg von reinen Abläufen, Prozessen und Strukturen hin zu einem subjektiven Verständnis von Wirklichkeit verweist die Kriegsforschung auf Wahrnehmung, Deutung, Umgang und Verarbeitung von subjektiven Erlebnissen. Dabei fließen Wahrnehmungen und Vorprägungen der historischen Akteure ebenso in die Analyse ein wie die Reflexion und Interpretation gegenwärtiger Verhältnisse, Erwartungshaltungen, Zukunftsvorstellungen und die Umdeutung vergangener Kriegserfahrungen, die im Zuge neuer Kriegserfahrungen oder späterer Legitimationsbedürfnisse vorgenommen wird. Allgemein stehen die Strukturen der Deutungs- und Erfahrungsmuster in Abhängigkeit der Schicht-, Berufs-, Geschlechts- oder Religionszugehörigkeit der einzelnen Akteure. Genauso sind Erfahrungen an soziale Prozesse und strukturelle Rahmenbedingungen geknüpft.

Es ist zu berücksichtigen, dass Reflexion und Auslegung von Krieg hauptsächlich aus der Kriegszeit selbst stammen, aber auch auf überlieferte Deutungsmuster der Vorkriegszeit zurückgreifen. Beide zusammen werden in zukunftsweisende Visionen projiziert. Im Hinblick auf die lang andauernde Kriegszeit können Kontinuitäten genauso wie Wandel und Brüche ausgemacht werden.

⁵⁸ KOSELLECK, *Vergangene Zukunft*, S. 354.

⁵⁹ KOSELLECK, „Erfahrungsraum“ und „Erfahrungshorizont“.

⁶⁰ BUSCHMANN/CARL, *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges*, S. 20.

Es ergeben sich folgende Fragen: Welche gesellschaftlichen, kriegsbedingten und akteurspezifischen Rahmenbedingungen strukturieren die Kriegserfahrungen in Ulm um 1800? Wie verschieben sich die lokal vorherrschenden Deutungs-, Handlungs- und Verarbeitungsmuster aufgrund von Krieg? Welche situativen Bedingungen und welche langfristigen Deutungsinstanzen, wie z.B. Sprache, Religion, prägen subjektive Erfahrungen? Wie erzeugen Kriegserfahrungen eine Umdeutung von Krieg?⁶¹

1.3 Quellenlage für eine erfahrungsgeschichtliche Studie des Krieges

1.3.1 Ulmer Chronistik um 1800 – Ein vernachlässigtes Kapitel in der Forschung

Das zentrale Quellenkorpus der erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung besteht aus Selbstzeugnissen, Chronikhandschriften und amtlichen Berichten und Protokollen zu den Ereignissen, die zwischen 1792 und 1815 kriegsbedingt in der Stadt Ulm und dem dazugehörigen Gebiet stattfanden. Die verwendeten Chronikhandschriften sind in stattlicher Anzahl als Bestand G (G 1) im Stadtarchiv Ulm überliefert. Das Abfassen zahlreicher Chroniken bis ins frühe 19. Jahrhundert darf im Falle Ulms als Indiz für ein geschärftes Geschichtsbewusstsein innerhalb der Bevölkerung gelten. Albrecht Weyermann führt beispielsweise in seinem ‚Verzeichnis aller mir bekannten Chronisten in der vormaligen Reichsstadt Ulm‘ insgesamt 159 Werke an.⁶² Laut den Überlieferungen Weyermanns kam es nicht selten vor, dass *zehn oder mehr Bürger gleichzeitig Chroniken verfaßt haben*.⁶³ Die Chronisten selbst kamen vorwiegend aus Bürgerfamilien der Reichsstadt. Sie waren Handwerker, Handelsleute, Beamte, Professoren höherer Lehranstalten oder Geistliche.⁶⁴ In Anlehnung an Menkes These, dass ein enges Verhältnis zwischen Stadtchronistik und politischer Aktualität bestehe,

⁶¹ In Anlehnung an PLANERT, Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur, S. 60–66. Allgemein zur Erfahrungsgeschichte in Süddeutschland um 1800 vgl. PLANERT, Staat und Krieg.

⁶² StadtA Ulm, H Weyermann, Albrecht 15. Eine ähnliche Zusammenstellung befindet sich in StadtA Ulm, H Schmid, Johann Christoph 17 (Ulmische Chronisten und Geschichtsschreiber).

⁶³ StadtA Ulm, H Weyermann, Albrecht 15, fol. 219 (Vorrede zum ‚Verzeichnis aller mir bekannten Chronisten in der vormaligen Reichsstadt Ulm‘). Im Jahr 1738 versuchte der städtische Magistrat sogar, die *unnötige* [...] *Chronikschreiberei* mittels Ratsbeschluss einzudämmen. Zu diesem Zweck sollten alle Chroniken dem regierenden Bürgermeister ausgehändigt werden. StadtA Ulm, A 3530, Bd. 189, RP vom 30. Juni 1738, fol. 623v. Vgl. PFEIFER, Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm, S. 13.

⁶⁴ Vgl. SPECKER, Die Bestände des Stadtarchivs Ulm, S. 393.

war das hohe Maß an politischer Selbstbestimmung in der Reichsstadt eine ideale Voraussetzung für das Entstehen einer umfangreichen Stadtchronistik.⁶⁵ Heinrich Schmidt sieht in der chronikalen Geschichtsschreibung schließlich den Ausdruck eines neuen städtisch-bürgerlichen Selbstbewusstseins.⁶⁶ Wie die tradierten Chroniken belegen, blieb beides, das politische Interesse wie das städtisch-bürgerliche Selbstbewusstsein, für die gesamte reichsstädtische Geschichte Ulms und sogar darüber hinaus erhalten.

Die Forschung setzte sich bisher sehr einseitig mit Chroniken auseinander. Die Untersuchungen hatten hauptsächlich die städtische Chronistik von ihrer Entstehungszeit im späten Mittelalter bis zu ihrer frühneuzeitlichen Blütezeit im 16. und 17. Jahrhundert zum Thema.⁶⁷ Dabei dienten Chroniken meist als bloße Fundgrube für darin enthaltene Nachrichten, die das Bild der bereits bekannten städtischen Geschichte ergänzten. Der Eigenwert der literarischen Gattung hingegen wurde stiefmütterlich behandelt. Erst die Forschung der jüngsten Zeit erkannte die Gattung ‚Chronik‘ als selbständige Quelle an, in der Bewusstseinsgeschichte der Stadt zum Ausdruck kommt. Seither widmet man sich verstärkt Funktion, Interpretation und Entstehungshintergründen von Städtechroniken.⁶⁸ Die Herausbildung städtischer Identitäten und Erinnerungskulturen, die Funktion urbaner Geschichtsschreibung sowie außergewöhnlicher kriegsbedingter Erfahrungen gehören zum Interessenschwerpunkt aktueller Chronikforschung.

Für die Phase des politischen Umbruchs um 1800 fehlt eine zusammenhängende Darstellung der Ulmer Geschichtsschreibung genauso wie die Einschätzung des Quellenwertes städtischer Chroniken. Im Falle Ulms galt das Hauptinteresse der bisherigen Forschung den Chroniken aus reichsstädtischer Zeit. Dies bezeugen die wenigen Chronikeditionen seit dem späten 19. Jahrhundert, deren Herausgeber aus dem umfangreichen Archivbestand gerade die chronikalen Werke auswählten, die die Reformation oder den Dreißigjährigen Krieg

⁶⁵ Vgl. MENKE, *Geschichtsschreibung und Politik*. Menke untersucht darin den engen Zusammenhang zwischen städtischen Unruhen und lokaler Chronistikproduktion.

⁶⁶ Vgl. SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken*, S. 9–13. Hier standen die mentalitätsgeschichtlichen Möglichkeiten der Quellengattung ‚Chroniken‘ zum ersten Mal im Mittelpunkt einer Untersuchung.

⁶⁷ Einen allgemeinen Überblick über die Entstehung und Verbreitung der Chronistik unter dem Einfluss des Humanismus bietet RAU, *Stadthistoriographie und Erinnerungskultur*, S. 230–234.

⁶⁸ Eine Auswahl an Projekten und Arbeiten soll hier genügen, um das gestiegene Interesse an der regionalen Stadtforschung auf Basis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chronistik zu bezeugen: MÖBIUS, *Das Gedächtnis der Reichsstadt*; MÖBIUS, „...Der blutdürstige Degen drückte ihnen die Feder so gar aus der Hand.“ *Unruhe und Krieg in der Chronik*; RIEGG, *Vorstellung des Potsdamer DFG-Projekts ‚Die Erinnerungskultur der Stadt [...]‘*; DZEJA, *Die Geschichte der eigenen Stadt*; RIEGG, *Eine Identität der Leiden und Niederlagen*; RAU, *Stadthistoriographie und Erinnerungskultur*; LOTTES, *Stadtchronistik und städtische Identität*; ZAHND, *Stadtchroniken und autobiographische Mitteilungen*.

thematisieren.⁶⁹ Das Interesse richtete sich somit bisher auf Werke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die den Beginn der Ulmer Chronistik dokumentieren,⁷⁰ sowie auf Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, als die Ulmer Geschichtsschreibung eine Hochkonjunktur erfuhr, während der mittelalterliche Glanz der Reichsstadt bereits zu verblassen begann.⁷¹ Tiefgreifende Einschnitte wie die Folgen des Dreißigjährigen Krieges, die Verschlechterung der städtischen Finanzen sowie die wirtschaftliche und politische Unsicherheit gaben Anlass zur (schriftlichen) Verarbeitung der gegenwärtigen Erfahrungen und zum (schriftlichen) Erinnern an die ‚gute alte Zeit‘.

Quellenkritische Auswertungen einzelner Werke, die darüber hinausgehen, Chroniken nur auf ihren Wahrheitsgehalt zu befragen und sie als reines Mittel zur Komplettierung von Stadtgeschichte zu sehen, stellen allerdings die Ausnahme dar. Für die Jahre zwischen 1750 und 1810 liegt eine ältere Studie von Julius Endriß vor. Sie untersucht vor allem, wie sich die Aufklärung im Wirken einzelner Persönlichkeiten, in geistigen Strömungen und Institutionen niederschlug.⁷² Die Studie deckt zwar einen Großteil der Kriegsjahre um 1800 ab. Es werden darin aber nur zwei der hier verwendeten Chroniken cursorisch aufgegriffen. Eine quellenkritische Untersuchung der Werke oder gar der chronikalen Gattung an sich bleibt aus. Einzig Volker Pfeifer bemühte sich Anfang der 1980er Jahre, die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm über mehrere Jahrhunderte hinweg aufzuarbeiten. An thematischen Beispielen eruiert er die Entwicklung in der stadthistoriographischen Darstellungsweise und im Umgang mit der eigenen Vergangenheit.⁷³ Obgleich er sich auf die Epoche zwischen Reformation und Ende des Alten Reiches konzentriert, erfährt der für die vorliegende Arbeit ange setzte Untersuchungszeitraum und die dafür relevante Chronistik wiederum keine Aufarbeitung. Pfeifer grenzt sich davon sogar dezidiert ab, indem er die Chronistik am Ende des 18. Jahrhunderts als „wenig originell“ einstuft. Seines

⁶⁹ Die Editionen aus dem Ulmer Chronikbestand sind ZILLHARDT, *Der Dreißigjährige Krieg*; VEESENMEYER, *Sebastian Fischers Chronik*; VEESENMEYER, *Felix Fabri. Tractatus de civitate ulmensi*; FABRI, *Felix: Abhandlung von der Stadt Ulm* und REICHERT, *Felix Fabri. Tractatus de civitate ulmensi*.

⁷⁰ Laut SPECKER, *Die Bestände des Stadtarchivs Ulm*, S. 392f., begann in Ulm die Stadtchronistik um 1488 mit dem ‚Tractatus de civitate Ulmensi‘, verfasst vom Ulmer Dominikanermönch Felix Fabri, der heutzutage als Vater der Ulmer Historiographie gilt. Eine der ersten Chroniken dürfte jedoch die ‚Anonyme Chronik von Ulm‘ sein, deren letzter Eintrag auf das Jahr 1473 datiert ist. Sie ist abgedruckt nach einer Abschrift aus dem frühen 16. Jh. bei SEUFFER, *Anonyme Chronik von Ulm*. Vgl. PFEIFER, *Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm*, S. 13f.

⁷¹ Einen Überblick über den Ulmer Chronikbestand und die bekanntesten Chronisten bieten SPECKER, *Die Bestände des Stadtarchivs Ulm*, S. 392–396; PFEIFER, *Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm*, S. 12–18; https://www.stadtarchiv-ulm.findbuch.net/php/main.php?ar_id=3766#472031 (Vorwort; Zugriff: 23.02.2021).

⁷² Vgl. ENDRIS, *Die Ulmer Aufklärung*.

⁷³ Vgl. PFEIFER, *Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm*.

Erachtens verliere sie „den spezifischen Gestaltungswillen“, wirke „konturlos“ und verlaufe „im Stoff ins Uferlose,“ wodurch die soziale Herkunft der Schreiber und ihre Beweggründe für das Schreiben ins Hintertreffen gerieten.⁷⁴ Im Vergleich zur inhaltlichen Themenauswahl und den Darstellungskriterien, wie sie sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in den Chroniken offenbarten, spricht er den Werken um 1800 pauschal jeglichen individuellen Charakter ab und lässt die veränderten epochalen Bedingungen und die daraus resultierenden strukturellen Auswirkungen auf die damalige Geschichtsschreibung unbeachtet. Auf diese Weise versäumt Pfeifer, die chronikale Gattung aufgrund ihrer Andersartigkeit für die Epoche nach 1750 neu zu definieren.

1.3.2 Chroniken als subjektiv-autonome Zeugnisse

Die urbane Geschichtsschreibung rückt die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen der Stadt in den Vordergrund, wobei der Schreiber seine Persönlichkeit durchaus in das literarische Werk integriert.⁷⁵ Die Bandbreite reicht von Chroniken mit eindeutiger autobiographischer Ausrichtung bis zu Ansätzen sachlicher Darstellungen von Stadt- und Landesgeschichte im annalistischen Stil. Obwohl sich Chronisten meist um objektive Darstellungen bemühen, beeinflussen gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen ihrer Zeit genauso wie individuelle Rahmenbedingungen und Zukunftswünsche des Schreibers die Auswahl der Ereignisse, die zur Niederschrift kommen. Gleichzeitig erfahren die Chroniken eine Ausrichtung im Sinne der Überlieferungsabsicht. Motivation und Intention des Verfassers, die *causae scribendi*, kommen oft im Vorwort zur Chronik explizit zum Ausdruck und prägen das gesamte Werk. Dabei richtet der Autor das Geschriebene nach dem textimmanenten Leser aus, ganz gleich ob es sich dabei um das eigene Ich, die Mit- oder Nachwelt handelt.⁷⁶

In diesem Zusammenhang besitzen Chroniken eine fiktionale Funktion. Sie erheben den Anspruch, ihre Darstellungsweise entspreche dem realen Lauf

⁷⁴ Zitate ebd., S. 17f.

⁷⁵ EGGERT, Zu Fragen der städtischen Geschichtsschreibung, S. 124–126.

⁷⁶ Nach dem semiotischen Ansatz von Manfred Pfister besteht ein Text aus mehreren Kommunikationssystemen, die textexterne und textinterne Pragmatik des Textes berücksichtigen. Das innere Kommunikationssystem bezieht sich auf die Interaktion und Kommunikation der fiktiven Figuren im Text. Das vermittelnde Kommunikationssystem stellt dem im Werk formulierten fiktiven Erzähler als Gegenpart den im Text formulierten fiktiven Hörer gegenüber. Das äußere Kommunikationsmodell unterscheidet die im Werk implizierten idealen Instanzen des Autors wie des Rezipienten in Hinsicht auf das Gesamtwerk. Schließlich steht der empirische Autor dem empirischen Leser gegenüber. Vgl. PFISTER, Das Drama, S. 20f. Die Instanz des textimmanenten Lesers beinhaltet zwei Arten von Lesern: 1. der erzählte Leser, den der Erzähler als fiktiven Leser direkt anspricht, 2. der implizite Leser, der idealiter den Text vollständig und adäquat versteht. Zum impliziten Leser vgl. ISEB, Der Akt des Lesens, S. 60–67.

der Dinge. Sie vermitteln – im Sinne von Wolfgang Iser⁷⁷ – zwischen erfahrbarer Wirklichkeit, imaginären Vorstellungen sowie bewussten und unbewussten Wünschen, die erfahrungsgeschichtlich gesprochen den „Erfahrungshorizont“ abstecken. Der fiktive Text entsteht also im Zusammenspiel von drei Komponenten: erstens dem vorgeprägten gesellschaftlichen und individuellen „Erfahrungsraum“, zweitens der gegenwärtig erfahrbaren Welt und drittens dem herbeigesehnten „Erfahrungshorizont“. So wirken Vorprägungen, Einstellungen und Erfahrungen des Verfassers sich auf die literarische Schreibtätigkeit und die damit verbundene Themenwahl, Schwerpunktsetzung und inhaltlich-moralische Interpretation aus. Chroniken verkörpern niemals eine objektive Sicht von ‚Welt‘. Sie sind vielmehr das Produkt einer reflexiven, selektiven, wertenden und perspektivischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Für eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung hat dies zur Folge, dass Chroniken einerseits Überlieferung einer subjektiven Wahrnehmung von Ereignissen, andererseits Zeugnis des schreibenden Selbst sind. Diese Quellengattung erlaubt somit die Wahrnehmung individueller Erfahrungen im Hinblick auf gesellschaftliche Gegebenheiten und kriegerische Einwirkungen vor Ort nachzuvollziehen. Zur Rekonstruktion der reinen Faktenebene hingegen müssen ergänzend weitere Quellen herangezogen werden.

Die verwendeten Chroniken werden in ihrer Funktion als Primärquellen zunächst den subjektiven Zeugnissen nach der Definition von Ute Planert zugeordnet. Diese Kategorie „umschließt all jene Dokumente, die in der Absicht auf Überlieferung Zeitbeobachtungen mitteilen, ohne das filternde ‚Ich‘ des Schreibers explizit zu thematisieren.“⁷⁸ Um diesen Begriff nicht unbegrenzt auf alle Arten von Texten auszuweiten, ist der Terminus an Traditionsquellen, also Quellen mit einer Überlieferungsabsicht, gekoppelt, d. h. Augenzeugenberichte und Chroniken zählen zu den subjektiven Zeugnissen, wohingegen beispielsweise Amtsberichte nicht unter diese Begrifflichkeit fallen.

Subjektive Zeugnisse verstehen sich in Abgrenzung zum Sammelbegriff von „Ego-Dokumenten“ genauso wie zur spezifischen Definition selbstreferentieller „Selbstzeugnisse“ nach Benigna von Krusenstjern. Nach Letzterer sind „Selbstzeugnisse“ immer „selbstredend“, d. h. „[j]emand legt über sich selbst Zeugnis ab.“⁷⁹ Der Schreiber bringt sich selbst in den Text mit ein, indem er Ereignisse bewusst auswählt, auf seine individuelle Art verarbeitet und sie seiner Textintention unterordnet. Obgleich der Verfasser seine Person nicht explizit erwähnt, kommt er in Form und Stil der Darstellung zum Ausdruck, er ist – mit Alois Hahn

⁷⁷ Vgl. ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre*.

⁷⁸ PLANERT, *Mythos vom Befreiungskrieg*, S. 56.

⁷⁹ KRUSENSTJERN, *Was sind Selbstzeugnisse?*, S. 462.

gesprächen – „implizites Selbst“⁸⁰. Aufbauend auf dieser Feststellung macht Krusenstjern eine bestimmte Quellenart fest, die sich wiederum in vier Varianten unterteilt. Die Palette reicht von den „egozentrischen“ Zeugnissen, welche das Ich des Autors thematisieren, über zwei Mischtypen, die entweder die Interessen des Ichs oder die Darstellung der Welt schwerpunktmäßig in den Vordergrund rücken, bis hin zu Selbstzeugnissen, in denen nur noch ein implizites Selbst vorkommt. Da jedem Text ein implizites Selbst zugrunde liegt, grenzt Krusenstjern die letzte Variante von der Gattung der Selbstzeugnisse aus.⁸¹ Der Umkehrschluss ergibt, dass für Krusenstjern zumindest ein geringer Anteil an Selbstthematizierung des Autors vorhanden sein muss, um einen Text als Selbstzeugnis anzuerkennen. Ute Planert reicht im Gegensatz dazu die implizite Einfärbung eines Dokuments für seine Zurechnung zu den Selbstzeugnissen aus. Gerade der implizite Teil des Selbst, mag er noch so gering sein, ließ das Dokument genau in dieser Art und Weise entstehen, wie es uns heute vorliegt.⁸² Demnach erweitert Ute Planert die Definition von Selbstzeugnissen auf alle vier von Krusenstjern vorgeschlagenen Varianten. Sowohl Namens- und Zahlenlisten, Aneinanderreihungen von abgeschriebenen Urkunden als auch die Beschreibung schrecklicher Kriegereignisse aus dem Blickwinkel einer sozialen Gruppe gehören allesamt zu der Kategorie Selbstzeugnisse im Sinne der erweiterten Definition Planerts.

Gleichzeitig findet eine Abgrenzung zum Überbegriff der „Ego-Dokumente“ statt. In der niederländischen Forschung steht dieser Begriff ursprünglich für freiwillig abgelegte Selbstzeugnisse, wie Memoiren, Tagebücher, persönliche Briefe und Notizen, was der Kategorie der subjektiven Zeugnisse entspräche.⁸³ Winfried Schulze erweiterte aber den Terminus, indem er darunter alle Quellen versteht, „in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig [...] oder durch andere Umstände bedingt geschieht.“⁸⁴ Die Beeinflussung von Aussagen durch externe Umstände spielt jedoch eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Aussagen, die unter Zwang bei gerichtlichen Verhören und amtlichen Protokollen geschehen, zählen daher nach Planert nicht zu freiwilligen Selbstaussagen, sondern zu der Gruppe von „kontextualen Selbstzeugnisse[n]“⁸⁵. In diesem Fall müssen bei der Quelleninterpretation neben der subjektiven Komponente auch die an die jeweilige Situation gebundenen Variablen Beachtung finden.⁸⁶

⁸⁰ Das dem „impliziten Selbst“ gegenübergestellte „explizite Selbst“ erhebt sich dagegen ausdrücklich zum Gegenstand der Kommunikation. KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse?, S. 463.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 464f.

⁸² Vgl. PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 52–56, besonders S. 55.

⁸³ Vgl. ebd., S. 56.

⁸⁴ SCHULZE, Ego-Dokumente, S. 21. In dieser Definition findet er in der Forschung bis heute Anwendung, vgl. HÄMMERLING/ZETTI, Das dokumentierte Ich.

⁸⁵ PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 54.

⁸⁶ Vgl. MOHRMANN, Zwischen den Zeilen und gegen den Strich, Sp. 237–240.

In Bezug auf die Ulmer Chroniken findet der Entstehungskontext ebenfalls Beachtung. Wenn Stadtchronistik, wie es hauptsächlich im Mittelalter der Fall war, anonym und kollektiv betrieben wird, kann diese „als typische Zeugen des [städtischen] Selbstverständnisses aufgefasst werden.“⁸⁷ Heinrich Schmidt stellte dies schon 1958 fest, lange bevor die Mentalitätsforschung in Deutschland aufkam. Auch die Ulmer Chroniken dienen als zentrale Quelle für das historische und politische Bewusstsein des Gemeinwesens. Hierbei ist aber vor allem wichtig abzuklären, ob es sich um Auftragsarbeiten handelt, die meistens Ausdruck einer bewussten, reflektierten und interessengeleiteten politischen Ideologie darstellen. Dies kann für die zumeist zeitgenössischen Ulmer Chroniken der Revolutions- und napoleonischen Epoche verneint werden. Sie verstehen sich vielmehr als eigenständige Arbeiten aus der Feder von Ulmer Bürgern, die aus persönlichen Beweggründen entstehen und an keine berufliche oder soziale Schicht oder gar an eine politisch vorgegebene Weltanschauung gebunden sind. Dadurch kann das reichsstädtische Bewusstsein, das darin zum Ausdruck kommt, stärker differenziert und zugleich nach sozialen Aspekten, gruppenbedingten und in Anbetracht der Krisen- und Kriegszeit situationsgebundenen Unterschieden und Eigenheiten gefragt werden.

Die Perspektive der Ulmer Bürger und Einwohner steht damit ganz im Vordergrund. In Anlehnung an Joachim Schneider wird hierbei auf die Kategorie der autonomen Chroniken rekurriert, da diese per definitionem von Vertretern des Bürgertums verfasst werden.⁸⁸ Während nach Schneider autonome Aufzeichnungen meist innerhalb der Ober- und Mittelschicht entstehen, birgt die Quellenlage Ulms die Besonderheit, dass die Chroniken allein aus der Feder von Bürgern der breiten Mittelschicht entstammen. Die ständische Mittelschicht setzte sich in Ulm des ausgehenden 18. Jahrhunderts aus Handwerkern und kleinen Händlern zusammen. Sie waren in Zünften organisiert und besaßen das Bürgerrecht. Allerdings war ihre Situation in Krisenzeiten prekär, da sie leicht in die Armut abrutschen konnten. Die Übergänge zu anderen gesellschaftlichen Schichten sind dabei fließend. Im Falle der städtischen Unterschicht handelte es sich um Witwen, Waisen, Bettler, Kranke, verarmte Soldaten und sogenannte ‚unehrliche‘ Berufsgruppen.⁸⁹ Von Vertretern dieser Gruppen sind zwar keine Zeitzeugenberichte überliefert. Dennoch existiert eine Chronik von einem gelernten Weber, der um 1800 als Zuspreeher tätig war. Seine Aufzeichnungen erlauben damit einen Einblick in eine Berufsgruppe, die eigentlich der Unterschicht zuzurechnen ist. Hingegen sind wohlhabende Zunftmeister und gebildete Akademiker im Sinne des aufkommenden Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums der oberen Mittelschicht

⁸⁷ SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken, S. 12.

⁸⁸ Vgl. dazu und zum Folgenden SCHNEIDER, Typologie der Nürnberger Stadtchronistik.

⁸⁹ Zur sozialen Einteilung der Ulmer Bevölkerung am Ende des 18. Jh. vgl. PALAORO, Städtischer Republikanismus, S. 40–48.

zugehörig, die an die gesellschaftliche Oberschicht angrenzt. Vertreter des Patriziats oder Ratsmitglieder griffen in Ulm in den Jahren um 1800 jedoch gar nicht zur Feder und gaben auch keine Aufzeichnungen in Auftrag. Die Chroniken sind somit ratsfern und (politisch) unabhängig, so dass sie Erlebnisse und Erfahrungen einer breiten bürgerlichen Schicht widerspiegeln. Aus diesem Grund können die Ulmer Chroniken des Untersuchungszeitraums klar von den beiden anderen Chronikkategorien, die Schneider auf der Grundlage seiner Untersuchungen zu spätmittelalterlicher Stadtchronistik entwirft, abgegrenzt werden. Denn die Kategorie der offiziellen Chronistik geht zurück auf die Aktenführung der städtischen Kanzlei, die in memorandenartige Darstellungen übergeht. Die Dokumente der offiziellen Chronistik wiederum entsteht nach der Schneiderschen Definition in Ratsnähe, d. h. entweder im Auftrag des Rates oder der Verfasser gehört der ratsnahen Oberschicht an. In beiden Fällen ist die Aussageabsicht aufgrund politischer Opportunität und Gefälligkeit vorgeprägt und daher von der Perspektive und den Interessen der Oberschicht und Ratsherren geleitet. Autonome Chroniken, wie sie für Ulm um 1800 vorliegen, können hingegen aufgrund ihrer Unabhängigkeit von einem Auftraggeber subjektive Wahrnehmung wiedergeben und dabei sogar ein eigenes Geschichtsbild entwickeln. Ulmer Patriziat und Ratsherren werden in den überlieferten Quellen höchstens aus Sicht der Mittelschicht dargestellt, indem im Krieg widerfahrene Einzelschicksale berichtet und vom Rat erlassene Dekrete aufgeführt sowie beides aus Sicht der Ulmer kommentiert wird. Um die genannten Aspekte für die Berichte und Aufzeichnungen aus der Stadt Ulm der Jahre 1792 bis 1815 hervorzuheben, ist nunmehr die Rede von subjektiv-autonomen Zeugnissen und Chroniken. Diese werden im Folgenden als Quellenbasis für die erfahrungsgeschichtliche Auswertung näher bestimmt.

1.3.3 Subjektiv-autonome Chroniken als Quellenbasis für eine erfahrungsgeschichtliche Studie

Die bewegten Jahre nach 1789 beeinflussten entscheidend die damalige Chronistik. Kriege, Reformen und Reichsauflösung bestimmten den Geist der Zeit. Die Rahmenbedingungen des traditionellen Lebens lösten sich auf und wurden neu geordnet. Der Eindruck rasch aufeinander folgender Ereignisse, flüchtiger Erfahrungen und dynamischer Entwicklungen rief ein verändertes Zeitbewusstsein bei den Menschen hervor.⁹⁰ Sie verloren den für die Gegenwart orientierungsstiftenden „Erfahrungsraum“. Instabilität und Unsicherheit der zukünftigen Situation nahmen ihnen den „Erwartungshorizont“. Zur Bewältigung der Krise sahen

⁹⁰ Zur Erfahrung der beschleunigten Zeit in der Revolutionsepoche vgl. BECKER, Zeiterfahrungen zwischen Revolution und Krieg.

sich die Zeitgenossen ganz auf die Erfahrung der Gegenwart beschränkt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass an der Schwelle zum 19. Jahrhundert die Chronisten vermehrt dazu übergingen, Gegenwärtiges niederzuschreiben.⁹¹ Chroniken dienten damit nicht mehr in erster Linie der Aufarbeitung früherer Zeiten. Sie beschäftigten sich vielmehr mit der Niederschrift gegenwärtiger und zum Teil auch sehr persönlicher Erfahrungen. Die Quellengattung der Chroniken nahm somit um die Wende zum 19. Jahrhundert spezifische Charakteristika an, die die Chroniken aus jener Zeit von ihren mittelalterlichen Namensvettern deutlich abheben. Zudem können für die Zeit um 1800 mehrere Chronikarten systemisch voneinander unterschieden werden. Da keine allgemeingültige Definition der Gattung Chronik vorliegt,⁹² ist für die zu untersuchende Epoche herauszuarbeiten, welche Wesensmerkmale die damalige Chronistik bestimmten sowie welche Grundzüge die einzelnen Chroniktypen kennzeichnen.

Charakteristika der Chroniken um 1800

Im Falle der Ulmer Chroniken, die in den Jahren unmittelbar vor und nach 1800 entstanden, fallen besonders drei Charakteristika auf.

Allen Chroniken jener Zeit ist erstens der annalistische Stil eigen. Es handelt sich um historiographische Texte, die Geschichte in ihrer zeitlichen Abfolge erzählen.⁹³ Dabei kann es sich entweder um einen Fließtext handeln, der chronologisch berichtet, was nacheinander passiert, oder um eine Aneinanderreihung einzelner Textabschnitte, die bestimmten Daten in chronologischer Reihenfolge zugeordnet sind. Chronikwerke, die einen größeren Zeitraum über

⁹¹ Auch wenn dies auf Ulm im besonderen Maße zutrifft, stützen andernorts überlieferte Quellen aus der Umbruchszeit die Vermutung, dass die Zeit um 1800 generell zu Aufzeichnungen führte, die der Gegenwartschronistik zuzurechnen sind und den nachfolgend beschriebenen Charakteristika der Chroniken um 1800 zugerechnet werden können. Vgl. exemplarisch hierzu BRÄNDLI, Ein Zürcher schreibt Tagebuch in unruhigen Zeiten. Zur Gegenwartschronistik allgemein vgl. MORAW, Die Gegenwartschronistik in Deutschland; ERNST, Zeitgeschehen und Geschichtsschreibung. Die hier beschriebene Gattung ist aber keineswegs auf die Umbruchszeit an der Wende zum 19. Jahrhundert beschränkt. Dies belegt die Ortschronik in Form eines Kriegstagebuchs, in der der Verfasser Ereignisse während des Ersten Weltkriegs in der Heimat dokumentiert und aus seiner Warte deutet. Vgl. BIKIC/COLE/EGGER, Schwere Zeiten. Fundierte Forschungen zu subjektiv-autonomen Chroniken, die über den zeitlichen und räumlichen Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen, stehen noch aus, wären aber in jedem Fall wünschenswert.

⁹² Vgl. DZEJA, Die Geschichte der eigenen Stadt, S. 14–16.

⁹³ Die allgemeine Gattungsbezeichnung ‚Chronik‘ stammt vom griechischen Wort *chronos*, das ‚Zeit‘ bedeutet. Das lateinische *chronica* steht bereits für historiographische Texte, die Geschichte in ihrer zeitlichen Abfolge erzählen. In der Grundbedeutung versteht man unter ‚Chronik‘ schon seit jeher ein Werk, welches die chronologische Reihenfolge von Ereignissen berücksichtigt.

mehrere Jahre oder gar Jahrhunderte abdecken, weisen eine Unterteilung nach Jahren, Monaten und Tagen auf.

Zweitens sind der inhaltlichen Darstellung reale geographische Grenzen gesetzt. Da sich das Niedergeschriebene auf die unmittelbare Erfahrungswelt des Chronisten bezieht, kommt den Ereignissen, die sich in seinem Wohnort und der nahen Umgebung zutragen, besondere Bedeutung zu. In den meisten Fällen sind die Schreiber in Ulm zu Hause und konzentrieren sich auf die Ereignisse in und unmittelbar vor der Stadt. Andere wohnen auf dem Land und machen das Leben in der ländlichen Umgebung zum Textgegenstand. Die Stadt Ulm übernimmt in jedem Fall als politisches und geistiges Zentrum eine besondere Rolle. Dennoch kommt es vor, dass die Chronisten bestimmte Ereignisse, die über ihren geographischen Lebensraum hinausgehen, in ihre Aufschriebe integrieren. Besonders im Kriegsfall gewinnen andere Räume als die territorial, administrativ, wirtschaftlich, konfessionell oder durch die Natur gegebenen Grenzen an Bedeutung, wenn beispielsweise Wälder zu Fluchtorten werden, Verkehrs- und Handelswege als Truppenkorridore dienen, Wirtschaftsbeziehungen unterbrochen, Städte und Dörfer zerstört werden und die Bevölkerung militärischen Belastungen und Übergriffen ausgesetzt ist.⁹⁴

In allen Chronikhandschriften begrenzen sich die Schilderungen vorrangig auf Ereignisse, die innerhalb des Ulmer Territoriums stattfinden. Diese Eingrenzung trägt dazu bei, dass sich in der Ulmer Chronistiktradition bestimmte literarisch-kommunikative Rahmenbedingungen herauskristallisierten. An diesen orientieren sich die Chronisten in Form und Inhalt. Manchmal geht die Ausrichtung nach bestimmten Werken so weit, dass Schreiber Texte aus anderer Feder inhaltlich oder abschnittsweise in ihre eigenen Chroniken übernehmen.⁹⁵ Für die Ereignisse des Herbstes 1805 orientieren sich beispielsweise Kaspar Junginger sowie Albrecht Weyermann deutlich an der Darstellung von Johannes Trostel.⁹⁶

Als dritter Punkt ist ein Zusammenhang von Kriegs- und Krisenzeiten mit der Zunahme städtischer Chronistik zu verzeichnen. In der Chronikforschung ist allgemein anerkannt, dass innerstädtische Unruhen und Kriege die Textproduktion anregen.⁹⁷ Die Infragestellung und temporäre oder gänzliche Aufhebung der lebensweltlichen Ordnung veranlassen Menschen dazu, sich schreibend mit der eigenen Stadt und insbesondere mit ihrem momentanen Schicksal und dessen Auswirkungen auf die Stadt und ihre Bewohner auseinanderzusetzen. Während unruhiger Zeiten entstehen die Aufschriebe zeitnah zu den Ereignissen und

⁹⁴ Vgl. SCHINDLING, Strafericht, S. 22f.

⁹⁵ Vgl. KLAIBER, Schicksal der Ulmer Bevölkerung im Feldzug von 1805, S. 46–52.

⁹⁶ Vgl. TROSTEL, Darstellung der Schicksale Ulms. Auch in StadtA Ulm, G 4 Chr. Beil. Nr. 118; ebd., G 1 Fremdbestand Nr. 05 (Junginger); ebd., G 1 Chronik 211/1–5 (Weyermann).

⁹⁷ Als Pionierarbeit für den Zusammenhang von Stadthistoriographie und innerstädtischen Unruhen gilt MENKE, Geschichtsschreibung und Politik.

in unglaublicher Fülle, was die für Chroniken gängigen Regeln zu Themenauswahl und Gestaltungskriterien sprengt. Während inhaltlich in den verwendeten Chronikhandschriften bislang politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und religiöse Ereignisse im Vordergrund standen, nimmt im Untersuchungszeitraum das Thema ‚Krieg‘ auffällig viel Platz ein. Einige Aufzeichnungen verfolgen einzig die Absicht, gerade kriegerische Ereignisse aufgrund ihrer Außergewöhnlichkeit und der tiefgreifenden Einwirkungen vor Ort festzuhalten. Dies zeigt sich am Beispiel Elchingen. Infolge der bedeutenden Schlacht vom 14. Oktober 1805 entstehen mehrere Aufschriebe, die in chronologischer Abfolge die lokalen Ereignisse thematisieren.⁹⁸ Auf diese Weise verursachen die Revolutionskriege eine Zunahme der Gegenwartskroniken, die Zeitgeschichte dokumentieren. Die Verfasser blicken nicht – wie es bei retrospektiven Werken der Fall ist – mittels überlieferter Dokumente auf vergangene Zeiten zurück, sondern schildern ihre gegenwärtigen Erlebnisse aus eigener Anschauung. Als Zeitzeugen schreiben sie eigenes Erleben auf, all das, was sie selbst sowie ihr persönliches, berufliches und soziales Umfeld prägt und verändert. Die Verfasser beschränken sich nicht auf die bloße Wiedergabe der Ereignisse, sondern kommentieren, kritisieren und bewerten. Es ist deutlich zu spüren, dass sie emotional in die Ereignisse verwickelt sind. Das Verfassen der Chroniken übernimmt Tagebuchfunktion.⁹⁹ Das regelmäßige Schreiben hilft, die dicht gedrängten, außergewöhnlichen Erfahrungen der Revolutionsepoche zu verarbeiten. Dies ist vor allem bei der Niederschrift von Ereignissen zu beobachten, die den Alltag in ungewohntem Maße erschüttern, so z. B. Plünderungen und Exzesse durchziehender Truppen oder Schlachtenbeschreibungen. Die Zeitgenossen reagieren auch auf organisatorische Maßnahmen, die tiefgreifende Einschnitte für das tägliche Leben und ihre Existenz bedeuten sowie Traditionen und Glaubensgrundsätze bedrohen. Wiederkehrende oder anhaltende Belastungen, wie z. B. Einquartierungen und Requisitionen, werden als drückend empfunden, organisatorischen Neuerungen wird oftmals mit Unverständnis und Widerwillen begegnet. Die Emotionalität ist besonders groß, wenn Gefühle wie Empörung, Schrecken und Angst um das eigene Leben und die Existenz Anlass dazu geben, das Erlebte schriftlich festzuhalten. Für Ulm lässt sich damit zusammenfassen, dass die Chroniken um 1800 sich bevorzugt auf die Kriegszeiten vor Ort und die Momente des politischen Wandels konzentrieren, also auf das, was die Menschen damals besonders bewegte und somit zum Schreiben veranlasste.

⁹⁸ Vgl. BIRLE, Bericht über die Schlacht von Elchingen; Pfarrarchiv Oberfahlheim, Titulum I, Littera G, Nr. 10 (Pfarrer Hartmann, Abschrift des Manuskripts von Pfarrer Martin); BayHStA München, Abt. IV, Bestand HS 625 (Historisches Fragment Elchingen im Jahre 1805 betreffend); StadtA Augsburg, H 150 1/2 Baader, Bd. I-V (Benedikt BAADER: Merkwürdige Begebenheiten, die sonderheitlich zu Elchingen sich zugetragen, 1785–1818); PLETSCH, Die Heldenthaten Napoleons.

⁹⁹ Allgemein zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs und zu den gattungsspezifischen Ähnlichkeiten von Chroniken und Tagebüchern vgl. BOERNER, Tagebuch, S. 37–57.

Systemische Erfassung der Ulmer Chroniken

Unter dem Einfluss der Koalitionskriege und des politischen Umbruchs um 1800 entstehen vier Chroniktypen, die nunmehr systematisch eingeordnet werden sollen. Dabei gilt es zum einen die zeitliche Ebene, zum anderen die Überlieferungsabsicht und den daraus resultierenden Umfang der Aufschriebe zu berücksichtigen (Abb. 1).

Die zeitliche Ebene kennt retrospektive Chroniken und Gegenwartschroniken. Beim Verfassen retrospektiver Chroniken lebt der Schreiber zu einem späteren Zeitpunkt. Er blickt auf vergangene Zeiten zurück und trägt entsprechend seiner Überlieferungsabsicht Informationen zu ausgewählten Themen aus bereits bestehenden Chroniken und sonstigen schriftlichen Dokumenten, wie Urkunden und Akten, zusammen. Der geschichtliche Verlauf ist während des Akts des Schreibens bekannt. Je größer der zeitliche Abstand zu den aufgezeichneten Themen ist, desto mehr zeigt sich eine sachlich-objektive Distanziertheit. Meist handelt es sich um kurze, zusammenhängende Einträge, die in chronologischer Reihenfolge angeordnet sind. Für die erfahrungsgeschichtliche Auswertung entpuppt sich der Umstand als problematisch, dass in retrospektiven Chroniken Abschriften aus früheren Dokumenten integriert sind. Es gilt die späteren, zu Lebzeiten des Chronisten und damit rückblickend verfassten Abschnitte von bloßen Abschriften zu unterscheiden, deren Original zeitgleich zu den berichtenden Ereignissen entstanden sein kann. Dennoch enthalten subjektiv getroffene Textauswahl und vorgenommene Textänderungen Aussagekraft über die spätere Rezeption der ursprünglichen Aufschriebe.

Der Autor einer Gegenwartschronik hingegen ist Zeitzeuge des Aufgezeichneten. Er hält Gegenwärtiges in zeitlicher Abfolge fest, ohne den weiteren Fortgang im Vorfeld zu kennen. Dabei kann er direkter Augenzeuge sein und selbst Erlebtes und eigene Erfahrungen niederschreiben. Als indirekter Augenzeuge hält er Ereignisse fest, von denen er – mündlich oder schriftlich – erfährt. Er integriert außerdem zeitgenössische Dokumente, die die eigene Berichterstattung ergänzen und bestätigen oder als Anschauungsmaterial dienen. Dazu gehören offizielle Dokumente, wie Befehle, Proklamationen und Aufrufe, offiziöse Dokumente, wie Gedichte, Spottlieder, Zeitungsberichte oder Predigten, und private Aufzeichnungen, wie Briefe oder Augenzeugenberichte.

Die Chroniken können der Berichterstattung dienen, indem sie zeitgenössische Ereignisse mit ihren Alltäglichkeiten und Besonderheiten für die Nachwelt festhalten. In diesem Fall wählen die Autoren einen objektiv-sachlichen Stil. Sie enthalten sich persönlicher Kommentare und heben das kollektive Schicksal einer Personengruppe gegenüber individuellen Erfahrungen hervor. Der Übergang von der objektiven zur subjektiven Perspektive ist jedoch fließend. Aufgrund der zeitlichen Nähe und persönlich-emotionalen Verstrickung mit den Ereignissen

flechten die Chronisten auch individuelle Erfahrungen ein, integrieren Meinungsäußerungen und bringen sogar eigene Gefühle zum Ausdruck. Für die Schreiber scheint es sich schwierig zu gestalten, aus der Fülle der selbst erlebten Ereignisse eine Auswahl zu treffen und sachlich einem Thema unterzuordnen. Dadurch entstehen mitunter lange Einträge im narrativen Stil, die aus persönlicher Perspektive die bewegte Zeit um 1800 ausführlich, detailreich und subjektiv dokumentieren.

Des Weiteren unterscheiden sich die Chroniktypen in ihrer Überlieferungsabsicht. Ist es die Intention des Verfassers, die Geschichte eines längeren Zeitraums mit entsprechender thematischer Schwerpunktsetzung aufzuarbeiten, entstehen Chroniken bzw. ganze Chronikwerke (Abb. 2). Diese umfassen nicht selten mehrere Bände. In manchen Fällen kommt es vor, dass mehr als ein Schreiber daran beteiligt ist.¹⁰⁰ Die Werke tragen allgemeine Titel wie ‚Ulmische Chronika‘¹⁰¹ oder ‚Beschreibung der Alten Reichsstadt Ulm‘¹⁰². Der Haupttext wird durch Paratexte in Form von Vor- und Nachwort umrahmt und durch gliedernde Maßnahmen wie Zwischenüberschriften, Unterteilungen nach Jahren und Monaten sowie Einleitungen zu den einzelnen Jahren und Abschnitten strukturiert und die Rezeption dadurch gesteuert. Das Vorwort beschreibt die *causae scribendi* und steckt den Zeitrahmen und die Themenschwerpunkte des Werkes ab. Ein Nachwort rundet das Werk ab. Bei vorzeitigem Beenden der Schreibtätigkeit, wie beispielsweise durch den Tod des Chronisten, entfällt das Nachwort. Chronikwerke umfassen die Geschichte eines längeren Zeitraums von mehreren Jahren bis mehreren Jahrhunderten. Städtechroniken behandeln etwa die Stadtgeschichte von ihren Ursprüngen bis zum Zeitpunkt des Aufschreibens. Die Jahre sind als ganzes erfasst, d. h. das Jahr wird anhand entscheidender Ereignisse fortlaufend von Anfang bis Ende festgehalten. Die Ereignisse und Vorkommnisse sind abschnittsweise einem konkreten Datum zugeordnet. Vorrangige Themen sind städtische Angelegenheiten wie Politik, Verwaltung, Krieg, Religion, Finanzen, Ökonomie, Unruhen innerhalb der Stadt und städtischer Alltag.

Im Gegensatz dazu beziehen sich chronikale Aufzeichnungen auf konkrete Ereignisse und ihr zeitlich-räumliches Umfeld. Sie behandeln einen konkreten Aspekt aus der Stadt- bzw. Lokalgeschichte. Bestimmte Ereignisse, die den Alltag in einem bisher ungekannten Maß erschüttern, wie zum Beispiel Exzesse der Soldaten, Schlachtengeschehen oder politische Umbrüche, sind für die Menschen ausschlaggebend, das Erlebte niederzuschreiben. Die Titelbezeichnung nimmt dazu direkten Bezug, wenn ein Dokument ‚Über die jetzigen Unruhen in

¹⁰⁰ Vgl. StadtA Ulm, G 1 Chronik 208/5 (Vischer/Roschmann/Weyermann), Vorwort; ebd., G 1 Chronik 211/1–5 (Weyermann); KLAIBER, Schicksal der Ulmer Bevölkerung im Feldzug von 1805, S. 62–66.

¹⁰¹ StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/1–3 (Bacher).

¹⁰² Ebd., G 1 Chronik 211/1–5 (Weyermann).

der Reichsstadt Ulm¹⁰³, ‚Gründliche Darstellung der Bloquade Ulms durch die Franzosen im Jahr 1800 nebst andern Vorfällen‘¹⁰⁴ oder ‚Darstellung der Schicksale Ulms in den Monaten September und Oktober des Jahres 1805‘¹⁰⁵ heißt. In den wenigsten Fällen geht die Erläuterung der *causae scribendi* über den Titel hinaus. Eine Einbettung in die lokale Geschichte findet, wenn überhaupt, nur am Rande statt. Meistens stehen die Aufzeichnungen für sich und enden ebenso abrupt, wie sie begonnen haben. Die Schreiber konzentrieren sich auf konkrete Örtlichkeiten und einen konkreten Zeitraum, der zumeist relativ kurz ist, d. h. einige Wochen bis Monate umfasst. In seltenen Fällen kann es sich aber auch um mehrere Jahre handeln, wobei das Geschriebene sich dann ausschließlich auf die getroffene Themenauswahl bezieht. Die Ereignisse selbst werden in ihrer chronologischen Abfolge beschrieben und je nach persönlichem Interesse und emotionaler Befangenheit entsprechend umfassend dargestellt. Datumsangaben untergliedern den Fließtext. In manchen Fällen findet eine thematische Textgliederung statt, und zwar nach Orten und Ereignissen und zur Unterscheidung von Stadt und Land oder von rein kriegerischen Ereignissen gegenüber dem Schicksal der ansässigen Bevölkerung.

Jede Chronik wird jeweils zwei dieser Kategorien zugeordnet, wie Abbildung 1 veranschaulicht. Dabei finden allein die Aufschriebe innerhalb des Untersuchungszeitraums Beachtung. So zählt z. B. die Chronik von Johannes Hirzler als mehrbändiges Werk zu den Gegenwartschroniken, da er zwischen 1792 und 1815 eigenes Erleben zu Papier bringt.¹⁰⁶ Diese Aufteilung hilft aufzuzeigen, dass drei Viertel der verwendeten Chroniken Gegenwartschroniken sind und somit Zeitzeugenberichte darstellen, die kriegerische Ereignisse, Einwirkungen und Erfahrungen mit detaillierten Informationen, persönlichen Wahrnehmungen und subjektiven Wertungen überliefern. Speziell die Kategorie der chronikalischen Aufzeichnungen, die ausnahmslos Gegenwartschroniken sind, erlaubt kriegsbedingte Ausnahmesituationen punktuell nachzuvollziehen. Anhand der Kategorie der Chronikwerke können Entwicklungslinien über einen längeren Zeitraum ausgemacht werden. Hingegen geben die wenigen retrospektiven Quellen Einblick, wie die Nachwelt während des 19. Jahrhunderts die Kriegsepoche um 1800 wahrnahm. Außerdem zeigt sich, dass die herangezogenen Chroniken den zu untersuchenden Zeitraum ganz abdecken, sich aber in besonderem Maße auf die Kriegszeiten vor Ort und die Momente des politischen Wandels konzentrieren (Abb. 3).

Neben diesen Chroniktypen in ihrer reinen Form können auch Mischtypen auftreten. Dies ist insbesondere bei Chronikwerken der Fall. Während die

¹⁰³ Ebd., G 1 Chronik 188 (Ueber die jetzigen Unruhen, CF. D.).

¹⁰⁴ Ebd., G 1 Chronik 220 (Kleemann).

¹⁰⁵ TROSTEL, Darstellung der Schicksale Ulms.

¹⁰⁶ Vgl. StadtA Ulm, G 1 Chronik 198/1–5 (Hirzler).

Schreiber städtische Vergangenheit aufarbeiten, gehen sie irgendwann dazu über, die Geschichte der Stadt in der historischen Gegenwart festzuhalten. Aufgrund von kriegerischen und politisch instabilen Zeiten kommt es vor, dass zusätzlich zur ursprünglichen Themenwahl die zeitgenössischen Ereignisse auffällig viel Platz einnehmen oder bewusst durch chronikale Aufzeichnungen ergänzt werden. Ausgewählte Ulmer Chronikwerke sollen hierfür als Anschauungsbeispiel dienen.¹⁰⁷

Aufgrund der umfassenden Krisensituation in Ulm, die sich hauptsächlich im Wirtschafts-, Finanz- und innenpolitischen Bereich auswirkte, beabsichtigte Ludwig Albrecht Bacher die städtischen Ereignisse des 18. Jahrhunderts für seine Nachwelt festzuhalten.¹⁰⁸ Er hatte die Absicht, eine Chronik über *das ganze Seculum, von 100 Jahr selbst*¹⁰⁹ zu verfassen. Aus dem Zusammenspiel von historischem Interesse und der Liebe zur Vaterstadt mit Sammlerleidenschaft und Freude an kontinuierlicher Schreibtätigkeit entstanden drei Bände, von denen die ersten beiden jeweils 50 Jahre Ulmer Geschichte von 1700 bis 1800 festhalten. Die Schilderung der nahen städtischen Vergangenheit, die die vorangegangene Generation erlebt hatte, geht im zweiten Band nahtlos über in das Verfassen einer Gegenwartschronik. Diese führt er in einem dritten Band sogar über den gesteckten zeitlichen Rahmen hinaus fort, nämlich bis zum Jahr 1808. Ausschlaggebend waren für ihn die politischen Veränderungen im Jahr 1802 mit der Annexion Ulms durch Bayern. Dadurch änderte sich im dritten Band auch die Schreibmotivation. Bacher verfolgte nun schriftlich, wie sich Ulm als bayerische Stadt entwickelte. Die bewegten Jahre um 1800 boten genügend Stoff, so dass kriegerische Ereignisse und Einwirkungen in der Bacherschen Chronik auffällig viel Platz einnehmen. Da Bacher Kenntnisse über den späteren historischen Verlauf fehlten, ergänzte er seine Aufzeichnungen mit persönlichen Gedanken aus dem gegenwärtigen Erleben. Somit ähneln die Aufschriebe als Zeitzeuge einem chronikalen Aufschrieb, der jedoch einen besonderen Status einnimmt, da er in der Tradition eines Chronikwerkes steht (Abb. 2).

Genauso verhält es sich bei anderen Chronikwerken. Wilhelm Friedrich Burger verfasste eine Chronik von 1400 bis 1811, worin er wichtige politische, religiöse und kulturelle Begebenheiten festhielt.¹¹⁰ Die retrospektive Darstellung geht zu seinen Lebzeiten über in zeitgenössische Aufschriebe, die nach 1792 verstärkt der Kriegszeit gewidmet sind. Burger maß den Kriegseignissen mitunter so große Bedeutung zu, dass er chronikale Aufzeichnungen weiterer Gewährsleute in sein

¹⁰⁷ Ausführlich zu den nachfolgend beschriebenen Chronikwerken von Ludwig Albrecht Bacher, Wilhelm Friedrich Burger und Albrecht Weyermann vgl. KLAIBER, Schicksal der Ulmer Bevölkerung im Feldzug von 1805, S. 52–66.

¹⁰⁸ Vgl. StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/1–3 (Bacher), 3 Bde.

¹⁰⁹ Ebd., G 1 Chronik 203/1 (Bacher), Vorwort.

¹¹⁰ Vgl. ebd., G 1 Chronik 210/3 (Burger), 3 Bde.

Werk aufnahm, wie z. B. den Augenzeugenbericht von Johann Jakob Schad von Mittelbiberach, der die Ereignisse im Oktober 1805 in Ulm aus eigener Wahrnehmung festhielt, während Burger selbst den Verlauf des Dritten Koalitionskrieges von seiner Pfarrstelle in Überkingen, einer Ortschaft 40 km nordwestlich von Ulm, beschrieb. Albrecht Weyermann seinerseits führte eine bereits bestehende Ulmer Chronik von 1759 bis 1813 fort.¹¹¹ Ab den Ereignissen der 1790er Jahre verewigte er eigens erlebte Zeitgeschichte. Die Gegenwartschronistik nimmt aber nicht nur auffällig viel Platz ein, sondern verleitet auch hier dazu, die eigentliche Zielsetzung des Werkes zu vernachlässigen. In der Chronik von Johannes Hirzler zeigt sich dies besonders auffällig.¹¹² Mit dem Auftauchen erster Kriegsanzzeichen verdichten sich die Eintragungen zum Krieg zunehmend, bis sie schließlich die bisherige Berichterstattung über innerstädtische Querelen, Wetterumschwünge und mysteriöse Todesfälle gänzlich verdrängen.

Somit lässt sich festhalten, dass neben den Chroniken, wie es sie während der Jahrhunderte zuvor gab, in der Zeit um 1800 neue Chronikarten mit bestimmten Spezifika auftraten. Im Einzelfall muss anhand des Eigencharakters und der getroffenen Aussageabsichten untersucht werden, zu welcher Kategorie die jeweilige Chronik gehört.

Causae scribendi und persönlich-geistige Hintergründe der Chroniken

Im Falle der subjektiv-autonomen Chroniken, die als eigenständige und unabhängige Arbeiten entstehen, liefert das Kennen der Aussageabsichten entscheidende Hinweise zum Verständnis der Texte und bietet Hilfestellungen für die Quellenauswertung. Daher sollen nun die *causae scribendi* im Überblick vorgestellt und die Werke gleichzeitig in vorherrschende persönliche, geistige und soziale Zusammenhänge verortet werden.

In Ulm herrscht ein großes historisches Interesse, das sich auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart erstreckt. Dem Sammeln und Sichern von Wissen kommt hierbei zentrale Bedeutung zu. Bloßes Interesse für die Stadtgeschichte konnte sich zu einem interessanten Freizeitvertreib entwickeln, wenn Informationen *aus guten Chroniken immer zu gesammelt, vielmehret und selbst geschrieben. Von Jahr zu Jahr nach meinen Kräften und viel freudigem Vergnügen fortgeführt, mit Zeitvertreib, neben meinen Berufsverrichtungen, bey Tag und Nacht schöne Stunden gessen, auch mit recht viel Lust Fleiß und Mühe nachgeforschet.*¹¹³

¹¹¹ Vgl. ebd., G 1 Chronik 211/1–5 (Weyermann), 5 Bde.

¹¹² Vgl. ebd., G 1 Chronik 198/1–5 (Hirzler), 5 Bde.

¹¹³ Ebd., G 1 Chronik 203/1 (Bacher), Vorwort.

In der Tradition retrospektiver Chronikwerke wird Wissen vor allem im Sinne der Kompilation gespeichert. Ziel ist es, vielfältige Informationen zu einem übergeordneten Thema an einem Punkt zusammenzuführen. Bei den Gegenwartschroniken nimmt der Anteil an kopierten Textstellen dagegen ab, während gleichzeitig selbstverfasste Abschnitte überdurchschnittlich zunehmen. Der quantitative Aspekt wird irrelevant, während das qualitative Merkmal an Bedeutung gewinnt, geht es doch in Krisen- und Kriegssituationen um eine elementare Bedrohung der Stadt, ihrer Gemeinschaft und der Menschen an sich. Dennoch bleibt das Kopieren anderer Texte gängige Praxis und muss in der Quellenauswertung berücksichtigt werden. Ein Schreiber ist auf Darstellungen weiterer Gewährsleute und der Stadtverwaltung angewiesen, wenn er zentrale Ereignisse nicht selbst miterlebt, sie aber in sein Werk integrieren möchte. Einigen Autoren geht es darum, soviel Informationen wie möglich zusammenzutragen, unabhängig davon, wer sie tatsächlich erlebte und wer sie schriftlich festhält. Bei zentralen Kriegserlebnissen, die besonders erschütternd sind, kommt es vor, dass eine Niederschrift zum Referenztext avanciert. Im Falle der Schlacht von Elchingen nimmt dies derart überhand, dass mehrere Schreiber den Text von Pfarrer Martin, der eindrucksvoll beschreibt, wie es der ansässigen Bevölkerung ergangen war, kopierten.¹¹⁴ In so einem Fall gilt es die abgeschrieben von den durch den Chronisten eigens verfassten Textstellen zu unterscheiden.

Man erkannte, wie wichtig es war, Wissen für die Nachwelt zu speichern und damit vor dem Vergessen zu bewahren. Diese Intention liegt jeder Chronik zugrunde. Darüber hinaus kommen auch inhaltliche wie persönliche Überlieferungsabsichten zum Zuge. Im letzteren Fall heben die Schreiber eine bestimmte Personengruppe, wie Familienangehörige und Nachkommen, hervor, denen das Werk besonders gewidmet ist. Bacher beispielsweise schreibt in seinem Vorwort, dass seine Chronik *noch meine Liebe Gattin, Angehörige, oder andere, gute Menschen fort vergnügen*¹¹⁵ solle. Carl Georg Ludwig Reichard möchte seine Aufschriebe *der Nachwelt, vor allem aber seinen Nachkommen*¹¹⁶ übermitteln wissen. Andere Texte sind inhaltlich motiviert. Die zu beschreibende Thematik beeindruckt den Schreiber derart, dass sie aufgrund ihrer Eigenart und Außergewöhnlichkeit unbedingt überliefert werden muss. Dabei geht es darum, selbst Erlebtes zu tradieren und für das erfahrene Schicksal und die bewegte Zeit zu sensibilisieren. So ist für Pfarrer Martin die selbst erlebte Grausamkeit des Krieges ausschlaggebend dafür, die Ereignisse niederzuschreiben: *Solche Gräuelp, die*

¹¹⁴ Vgl. BIRLE, Bericht über die Schlacht von Elchingen. Vgl. auch Pfarrarchiv Oberfahlheim, Titulum I, Littera G, Nr. 10 (Pfarrer Hartmann, Abschrift des Manuskripts von Pfarrer Martin); SENBERTH, Historische Notizen; BayHStA, Abt. IV, Bestand HS 625 (Historisches Fragment Elchingen im Jahre 1805 betreffend); PLERSCH, Die Heldenthaten Napoleons.

¹¹⁵ StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/1 (Bacher), Vorwort.

¹¹⁶ REICHARD, Erinnerungen aus meinem Leben, Einleitung.

*selbst unter wenig civilisirten Nationen sehr selten, [...] gehören für den Griffel der Geschichte, und müssen als Theile der Charakteristik dieses Kriegs der Nachwelt überliefert werden.*¹¹⁷ Johannes Trostel seinerseits hält für Ulm bewusst die Kriegsschrecken des Herbstes 1805 fest: *In der Voraussetzung, dem Wunsche meiner Mitbürger zu entsprechen, übergebe ich die Geschichte der für uns so unvergesslichen Tage des Septembers und Oktobers, dem Drucke.*¹¹⁸

Der Akt des Aufschreibens stellt eine Form der Krisenbewältigung dar. Das Aufzeichnen bedeutender Ereignisse und Erfahrungen hilft, das Gesehene und Gehörte besser zu verarbeiten. Der Autor sinnt darüber im Stillen nach,¹¹⁹ sucht Sinnzusammenhänge und versucht sich an Auslegungen, die durch Berufsstand, soziales Milieu sowie politische und religiöse Überzeugungen beeinflusst werden. Auch kann es ihm wichtig sein, die Vorgänge in die bisherige Stadtgeschichte einzuordnen. In der Gegenwartschronistik halten die Schreiber alles fest, was sie bewegt, ergreift und erschüttert. Wie bei einem Tagebuch greift das Leitmotiv der Erinnerung: „Der Verfasser will sein Gedächtnis entlasten. Er will festhalten, was heute und hier geschah, will Eindrücke und Regungen fixieren, solange sie noch lebendig sind und dadurch ein Memento schaffen, an Hand dessen er das Gewesene später in seine Vorstellung zurückrufen kann.“¹²⁰

Das tagebuchähnliche Aufschreiben verstörender Erlebnisse hat zudem entlastende Wirkung. Gerade bei Pfarrer Martin¹²¹, den das erlebte Ausmaß an Brutalität und Grauen dazu veranlassten, das Unglaubliche schriftlich festzuhalten, wirkt das Schreiben wie ein Ventil für seine angestauten Gefühle. Auf diese Weise entsteht eine bildhaft-pathetische, emotionsgeladene Sprache, die eine texteigene Theatralik entstehen lässt. Die als Augenzeuge miterlebten Schreckensszenen während und nach der Schlacht bewegten den örtlichen Pfarrer sehr. Den damit verbundenen Emotionen scheint er beim Schreiben freien Lauf zu lassen. So prophezeit er mehrfach in bildhafter Sprache das schreckliche Schicksal, das den Ort Elchingen erwartet. Er erkennt z. B. in einem Gewitter oder in vereinzelt militärischen Aktionen grauenhafte Vorboten künftiger Ereignisse.¹²² Der Spannungsbogen des Textes spitzt sich mit dramatischem Pathos auf das zentrale Ereignis, die Schlacht und ihre Auswirkungen, zu. Sobald der inhaltliche Höhepunkt erreicht ist, nehmen die Schrecken des Krieges ein konkretes Gesicht an. Zwischen den Zeilen erkennt

¹¹⁷ BIRLE, Bericht über die Schlacht von Elchingen, S. 57.

¹¹⁸ TROSTEL, Darstellung der Schicksale Ulms, S. 3.

¹¹⁹ Lesen und Schreiben als Rückzugsmöglichkeit aus der Welt behandelt CHARTIER, Die Praktiken des Schreibens, S. 137–141.

¹²⁰ BOERNER, Tagebuch, S. 16.

¹²¹ BIRLE, Bericht über die Schlacht von Elchingen.

¹²² [D]er Himmel umzog sich mit Regenwolken, und heftige Stürme mit starken Regengüssen begleitet, machten unsere trüben Aussichten noch düsterer, und waren die traurigen Vorbothen schauervollster Scenen, die in dem guten Elchingen sollten aufgeführt werden. BIRLE, Bericht über die Schlacht von Elchingen, S. 53.

man ein von Ohnmachtserfahrungen bis zur Empörung reichendes Gefühlschaos, das der Verfasser mit in den Text hineinwebt.

Im Hinblick auf die Rezeption übernimmt die Orientierung eine wichtige Funktion. Die bewegte Zeit um 1800 erlaubt es den Zeitzeugen oftmals nicht, sich der schnell aufeinanderfolgenden Ereignisse wirklich gewahr zu werden, so dass die Vorfälle und Vorgänge zunächst lediglich hingenommen werden. Mithilfe der schriftlichen Aufzeichnungen kann das Geschehene in ruhigeren Zeiten wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Auf diese Weise ist es möglich, sich später damit auseinanderzusetzen, im weiteren Verlauf der Geschichte neue Sinnzusammenhänge zu erkennen und damit das bisher Unverständliche besser oder überhaupt erst zu verstehen und mit zeitlichem Abstand neu zu bewerten. Trostels Veröffentlichung¹²³ beispielsweise, die direkt nach den Ereignissen des Dritten Koalitionskrieges erschien, ermöglichte es den Bewohnern von Ulm, die soeben erlebte Ausnahmesituation nachzuvollziehen und zu verarbeiten. Die implizite Aussage, dass der Einzelne mit seinen Erfahrungen nicht alleine bleibe, vermittelte ein Gefühl von Solidarität. Die Ulmer waren im Laufe der Monate September und Oktober 1805 zu sehr damit beschäftigt gewesen, im Dienste kriegerischer Erfordernisse zu funktionieren, indem sie Truppen einquartierten, Soldaten versorgten, Kranke verpflegten und Angst um Leben und Besitz ausstanden. Es fehlte ihnen die Zeit, innezuhalten und über Gegenwärtiges im Einzelnen nachzudenken. Ausnahmezustand und Unberechenbarkeit des Kommenden waren vorübergehend Normalität. Erst als Anfang November 1805 langsam Ruhe einkehrte, wagten die Einwohner Ulms, den Blick zurück auf das Geschehene zu richten. Sie bedurften einer Vergegenwärtigung der Einzelheiten, um das Unglaubliche zu begreifen. Trostels Veröffentlichung übernimmt in zweifacher Hinsicht eine orientierende Funktion: Die aus dem Blickwinkel der Stadtgemeinschaft allgemein gehaltenen Aufzeichnungen bilden zum einen den orientierungsstiftenden Rahmen für das Wiederwachrufen persönlicher Eindrücke und deren Aufarbeitung. Zum anderen erlaubt Trostels Schrift denjenigen, die die Ausnahmesituation nicht mit eigenen Augen erlebten, überhaupt erst eine Vorstellung davon zu bekommen.

In diesem Sinne tragen Chroniken dazu bei, das Bewusstsein für eine gemeinsame Geschichte zu schärfen. Die beschriebenen Ereignisse und Schicksale sind durch das gemeinsame Erleben, aber auch durch das schriftliche Fixieren und Überliefern Teil des kollektiven Gedächtnisses. Bei retrospektiven Werken spielt der Rückgriff auf die Vergangenheit, auf Herkommen und alte Traditionen eine identitätsstiftende Rolle.¹²⁴ Diese Funktion übernimmt bei Gegenwartschroniken

¹²³ Vgl. TROSTEL, Darstellung der Schicksale Ulms. Vgl. auch KLAIBER, Schicksal der Ulmer Bevölkerung im Feldzug von 1805, S. 66–69.

¹²⁴ Voraussetzungen und Probleme chronikaler Identitätsbildung sind Gegenstand des Aufsatzes von Ernst Riegg über die Identität der hessischen Stadt Frankenberg. Vgl. RIEGG, Eine Identität der Leiden und Niederlagen, S. 58–61.

die Darstellung zeitgenössischer Ereignisse, die die Stadtgemeinschaft als Ganzes erschüttern, verändern und elementar prägen. Neben dem Leitmotiv der Erinnerung ist somit die Identitätsstiftung von zentraler Bedeutung, wie sich am dritten Band der Bacherschen Chronik deutlich zeigt. Aufgrund der Mediatisierung Ulms führte Ludwig Albrecht Bacher seine bereits abgeschlossene Chronik zum 18. Jahrhundert fort. Als Ulm seinen reichsunmittelbaren Status verlor und an Bayern ging, fand die reichsstädtische Geschichte, die Bacher für das vergangene Jahrhundert in seiner Chronik festgehalten hatte, ein Ende. Für Bacher stellte dies eine „Brucherfahrung“¹²⁵ in der Geschichte seiner Stadt dar. Entsetzt darüber griff er unmittelbar wieder zur Feder. Nach dem politischen Bruch war es nicht mehr möglich, auf eine gemeinsame Geschichte als einheitsstiftendes Moment zurückzugreifen. Es musste eine neue Identität gefunden werden. Die detaillierte Beschreibung des Mediatisierungsvorganges in Ulm fungiert bei Bacher als symbolischer Gründungsakt für den Beginn einer neuen Epoche.¹²⁶ Der Neuaufbau des politischen und gesellschaftlichen Lebens stellt – in Anlehnung an Rieggs These über die solidarische Bewältigung von Notlagen – „ein spezifisch stadtbürgerliches Identitätsmoment“¹²⁷ dar. Bachers weitere Aufzeichnungen erwecken den Eindruck, dass die unkomplizierte Etablierung des neuen politischen Systems den Prozess der Identifizierung mit dem neuen Landesherrn beschleunigt und bald erste Anzeichen eines bayerischen Nationalgefühls in Ulm entstehen. Bachers dritter Band kommt also einer Gegenwartschronik gleich, die vom künstlich herbeigeführten Gründungsakt ausgehend die Vereinigung ulmischer Stadt- und bayerischer Landesidentität mitverfolgt und gleichzeitig mit Hilfe des Aufschreibens gemeinsamer Erlebnisse einen neuen „Erfahrungsraum“ kreiert und so zur Identitätsstiftung beiträgt. Bacher nahm für Ulm die Gelegenheit wahr, „Selbsterfahrung im Wandel von Welt und Zeit zeitlich und räumlich zu verorten.“¹²⁸ Doch anstatt den gemeinsamen Bezugspunkt Identität im Rückblick auf das Gewordensein zu sehen, wie es retrospektive Chroniken tun, vollzieht sich hier die Herausbildung neuer Identität parallel zur gegenwärtigen Aktualität, indem gesellschaftliche Traditionen und gemeinsame Erfahrungen dokumentiert und kommentiert werden.¹²⁹

¹²⁵ BECKER, Zeiterfahrungen zwischen Revolution und Krieg, S. 93.

¹²⁶ Vgl. StadtA Ulm, G 1 Chronik 203/3 (Bacher), fol. 1–4.

¹²⁷ RIEGG, Vorstellung des Potsdamer DFG-Projekts „Die Erinnerungskultur der Stadt [...]“, S. 184.

¹²⁸ LOTTES, Stadtchronistik und städtische Identität, S. 48.

¹²⁹ Ausgehend von der These, dass Identität über gemeinsame Tradition hergestellt wird, unterscheidet Aleida Assmann zwischen einem retrospektiven und zugleich deskriptiven Traditionsbegriff und einem aktiven, zeitgenössischen Bemühen um Herstellen von Tradition. Sie schafft dafür die Bezeichnung vom ‚schwachen‘ bzw. ‚starken‘ Traditionsbegriff. Vgl. dazu ASSMANN, Fluchten aus der Geschichte, S. 609 und S. 624; ASSMANN, Zeit und Tradition, S. 63–90.

In ihren Aufschrieben halten die Autoren kollektive Erfahrungen fest. In den meisten Fällen steht nicht das eigene Dasein der Schreiber im Zentrum des Interesses, sondern die Geschichte der Stadt bzw. der Gemeinschaft.¹³⁰ Ein Grund dafür ist sicherlich in der bewussten Ausrichtung auf die Stadtgeschichte und die damit verbundene gemeinsame Erinnerung und kollektive Darstellung zu sehen. Oft ist die Rede von den ‚Ulmern‘, denen als soziale Gemeinschaft dasselbe Schicksal widerfährt. Diese Darstellungsweise fördert das Bewusstsein für eine gemeinsame und gleiche Geschichte. Trostels Aufzeichnungen zu den Vorgängen des Dritten Koalitionskrieges¹³¹ beispielsweise tragen entscheidend zur städtischen Identifikation bei. Die Publikation macht den Text einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Seine allgemein gehaltenen Ausführungen stiften soziale Zusammengehörigkeit, indem das Werk vorgibt, die gesamte Stadt Ulm habe im Herbst 1805 das gleiche, nämlich das bei Trostel dargestellte Schicksal erlitten. Andere Chronisten akzeptieren diese Aufzeichnungen als Teil des kollektiven Gedächtnisses, indem sie sich an diesem Referenztext orientieren. Der Neenstetter Kaspar Junginger kopiert diesen Text für die Darstellung der Kriegereignisse von 1805 in Ulm, da es sich aus seiner Sicht um die ‚wahre‘ Darstellung der kollektiven Erfahrung zu handeln scheint, die er auf dem Land nicht selbst erlebte.¹³²

Eine weitere Intention der Chronistik um 1800 ist die Schilderung von Ausnahmesituationen, die im Gegensatz zur Gewöhnlichkeit des Alltags stehen. Dabei prägen individuelle und gruppenspezifische Erfahrungen, wie Berufsstand, soziale, politische und religiöse Zugehörigkeiten, die Aufzeichnungen. Chronist und Werk werden nach Stephanie Dzeja dabei nicht nur als Repräsentanten ihrer Zeit und der (städtischen) Gemeinschaft, sondern auch als Stellvertreter einer sozialen Gruppe gesehen.¹³³ So lassen die Autoren innere Überzeugungen und Ansichten in Form von Kommentaren und Wertungen in die Aufschriebe einfließen, die Rückschlüsse auf ihr berufliches, persönliches und geistiges Umfeld erlauben.

Die Quellen können Einblick in bestimmte Berufsfelder gewähren, die aufgrund der Ereignisse um 1800 spezifischen Einwirkungen ausgesetzt waren. Zum Beispiel hielten Ludwig Albrecht Bacher als Zuspreeher und Leichenbestatter

¹³⁰ Ausnahmen hiervon sind REICHARD, *Erinnerungen aus meinem Leben*, und StadtA Ulm, H Beiselen, Daniel 1 (Daniel Beiselen: Entwürfe in der möglichst vortheilhaften Benützung der Lohnmühle oder der unter diesem Namen begriffenen Wasserwerke, Gebäulichkeiten, Gärten, Wießen und Felter zur Bestätigung des Sprüchwortes In des armen Mannes Beutel verdirbt mancher Witz und zur Rettung seiner Ehre niedergeschrieben 1813/14 von dem gegenwärtigen Besitzer dieses Gutes Daniel Beiselen, 1813/14), die beide zu den autobiographisch ausgerichteten Aufzeichnungen zu zählen sind.

¹³¹ Vgl. TROSTEL, *Darstellung der Schicksale Ulms*.

¹³² Vgl. StadtA Ulm, G 1 Fremdbestand Nr. 05 (Junginger), S. 237 und S. 294–326.

¹³³ „Der Chronist ist Mitglied einer wie auch immer begrenzten sozialen Gruppe, und er schreibt – ob bewusst oder unbewusst – aus der Perspektive dieser Gruppe.“ DZEJA, *Die Geschichte der eigenen Stadt*, S. 20, Zitat S. 216.

und Johann Daniel Kemmel als Bäckermeister die kriegsbedingten Veränderungen für ihr jeweiliges Metier fest.

Die Ulmer Chronisten entstammen unterschiedlichen beruflichen und sozialen Gruppierungen. Dieser Umstand rührt sicherlich daher, dass die Verfasser Menschen sind, die in erster Linie durch die Heftigkeit der Kriegserfahrungen und Schicksale der Epoche um 1800 sich zum Schreiben veranlasst sahen. Dadurch ergibt sich ein breitgefächertes Erfahrungsspektrum quer durch soziale Schichten und Berufsfelder. Unter den Chronisten finden sich Lehrer und Geistliche, die als Bildungsbürgertum Mittel- bis Oberschicht vertreten. Bei Pfarrern und Patern, aber auch bei Schreibern, die sich als sehr gläubig zeigen, spielt zudem die religiöse Zugehörigkeit eine entscheidende Rolle. Wenn ein Schultheiß zur Feder greift, vertritt er die Dorfverwaltung und überblickt das Schicksal seiner Gemeinde. Dennoch kommen auch hier Eindrücke aus seinem eigentlichen Berufsfeld, in dem er neben dem Ehrenamt des Schultheißen tätig ist, und persönliche Erfahrungen nicht zu kurz. Handwerker und Kleinhändler vertreten den einfachen Bürger und ländlichen Untertan, wobei je nach Handwerk und persönlichen Interessen der Übergang zur oberen oder unteren Schicht fließend sein kann. Militärische Erfahrungen der Schreiber als Söldner und Soldat beeinflussen ebenfalls die Wahrnehmung und Niederschrift der Ereignisse.

Auch Herkunft und Wohn- bzw. derzeitiger Aufenthaltsort der Chronisten spielen eine entscheidende Rolle. Fast alle Chronisten sind in Ulm selbst oder im Ulmer Territorium wohnhaft und schildern die dort vorfallenden Ereignisse.¹³⁴ Damit konzentriert sich der Großteil der Aufzeichnungen auf die Stadt und ihr Territorium. Schreiber, die sich auf dem Land aufhalten, nehmen Bezug auf die städtischen Ereignisse und anders herum. Auf diese Weise wird Eigen- und Fremdwahrnehmung im Hinblick auf den Gegensatz von Stadt und Land bzw. von persönlich erlebten und indirekt vermittelten Ereignissen tradiert.

Des Weiteren kann das Geschlecht für Erfahrungen im Krieg ausschlaggebend sein. Soweit es für die einzelnen Quellen nachvollziehbar ist, sind die überlieferten subjektiv-autonomen Zeugnisse männlichen Verfassern zuzuordnen. Einzig bei einer Quelle gibt sich der Verfasser oder die Verfasserin als Frau aus. Ob es tatsächlich eine Frau war, bleibt jedoch unbestätigt.¹³⁵ Dennoch gehen die Quellen auf spezifische Kriegserfahrungen beider Geschlechter ein. Gemäß der

¹³⁴ Ein Handelsmann kommt von auswärts und betrachtet die Ereignisse als Außenstehender. Es wird vermutet, dass es sich dabei um einen gebürtigen Ulmer handelt, der damals geschäftlich in Ulm war. Vgl. StadtA Ulm, G 1 Chronik 188 (Ueber die jetzigen Unruhen, CF. D.). Außerdem liegt eine Chronik des Hofrats und Archivars von Dillingen vor. Vgl. ebd., G 1 Chronik 200 (Diarium zu Dillingen).

¹³⁵ Vgl. StadtA Ulm, A 4011, fol. 37–40, Pasquil (Schmähschrift gegen Soldatenhuren). Die Beobachtung, dass Frauen als Verfasserinnen subjektiver Zeugnisse deutlich unterrepräsentiert sind, machen auch PLANERT, Mythos vom Befreiungskrieg, S. 31; HÖCK, Bemerkungen zu Notiz- und Rechnungsbüchern, S. 49; DEKKER, Ego-Dokumente in den Niederlanden, S. 48.

geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung oblag es den Männern, das Eigentum und die Familie zu schützen und mit Armeeingehörigen bei Verhandlungen, Lieferungen und Arbeitsdiensten in Kontakt zu treten. Als geschlechtsspezifische Neuheit jener Kriegsepoche ist für die Männer vorrangig die Einziehung zum Militär dokumentiert. Frauen hingegen hielten sich eher im Hintergrund auf und halfen bei der Betreuung und Versorgung von Einquartierten, Gefangenen, Kranken und Blessierten. Bei drohender Gefahr gestand man ihnen zu, sich mit den Kindern zu verstecken oder zu fliehen. Die geschlechtsspezifische Opferrolle der Frauen kommt vor allem bei Vergewaltigungen zum Vorschein.¹³⁶ Die Quellen ordnen ihnen aber auch eine signifikante Täterrolle im Hinblick auf moralische und sexuelle Verfehlungen zu. Indem sie sich auf Liebschaften mit Militärangehörigen einließen, förderten sie die Unsitte in der Stadt und trugen zur Verbreitung von Krankheiten bei. Dieses Verhalten stieß im Rahmen des damaligen Sittenkodexes auf derart große Verurteilung, dass die zeitgenössischen Quellen Ulmer Frauen im Krieg vordergründig in diesem Kontext thematisierten.

Mitunter dienen Einzelschicksale als Anschauungsbeispiele für gemeinsame Erfahrungen. Dies geschieht insbesondere dann, wenn einer Person ein ungewöhnliches oder tragisches Schicksal widerfährt, wie z.B. durch Übergriffe infolge von Exzessen oder durch harte Belastungen wie die Einziehung zum Militär. Aber auch ein persönlicher und emotionaler Bezug kann ein Grund dafür sein, individuelle Erfahrungen in die Chroniken aufzunehmen. So kommt es vor, dass Schreiber besonders viel Anteilnahme zeigen, wenn Familie und Freunde oder Menschen des gleichen Berufsstandes, des gleichen Wohnortes oder der gleichen sozialen Gruppierung ein besonders hartes Los ereilt. Genauso werden Einzelschicksale bedeutender Persönlichkeiten tradiert, die aufgrund ihrer öffentlichen Stellung Ansehen in der Gemeinschaft genießen. Einzelschicksale und -erfahrungen veranschaulichen exemplarisch, wie es der Stadt und ihrer Bevölkerung damals erging.

1.3.4 Allgemeine Quellenlage

Den chronikalen Quellenkorpus ergänzen zeitgenössische Akten und Dokumente, wie Dekrete, Vorhalte, Proklamationen und Ratsprotokolle. Diese wurden von amtlicher Seite niedergeschrieben oder erlassen, nämlich vom Magistrat, vom provisorisch eingesetzten Verwaltungsrat, von einzelnen städtischen Ämtern und Kommissionen (wie z.B. dem Kriegsamt, Quartieramt, Steueramt

¹³⁶ Vgl. PLANERT, *Mythos vom Befreiungskrieg*, S. 175–192 widmet ein ganzes Kapitel der geschlechtsspezifischen Gewaltausübung während der Revolutionskriege.

und der Verpflegungskommission), vom Schwäbischen Kreis, von Repräsentanten der Besatzungsmächte (wie z.B. dem Stadtkommandanten) und Befehlshabern der militärischen Truppen, vom kurbayerischen Generallandeskommissariat in Schwaben oder von der bayerischen und württembergischen Regierung.

Weitere zeitgenössische Dokumente, die sich auf den Krieg beziehen, finden für die vorliegende Studie Beachtung. Dazu gehören: Schadensberichte, Anträge zur Erleichterung der Kriegslasten, Beschwerdeschreiben betroffener Einzelpersonen und Korporationen (wie z.B. der Zünfte), Rechnungen, Abläufe von militärischen, politischen und religiösen Festen und Empfängen, Verhaltensmaßregeln während der unterschiedlichen Besetzungsphasen und Kriegsbedrohungen, Dokumente zum Ablauf des politischen Übergangs, Unterlagen zur Einforderung, Organisation, Umsetzung und gegebenenfalls Entschädigung von Einquartierungen, Requisitionen, Kontributionen und Kriegssteuern, Konskriptionslisten und Angaben zu Bürgermilitär, Garnison und Desertionen, Dokumente zu Truppenbewegungen, Unterbringung von Kriegsgefangenen und Einrichtung von Lazaretten, Aufrufe zur Unterstützung von Verwundeten, Akten zu Krankheitsbekämpfung, Armen- und Gesundheitswesen sowie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte generell.

Diese Archivalien sind im Stadtarchiv Ulm für die reichsstädtische und bayerische Zeit unter der Bestandsgruppe A, für die Zeit nach 1810 als Bestandsgruppe B zusammengefasst. Insbesondere die Akten mit der Signatur A 3687, A 3691 und A 3692 beinhalten zahlreiche Vorhalte, Ratsdekrete, Rundschreiben, Schriften und Befehle zum Untersuchungszeitraum. Im Stadtarchiv Ulm finden sich ebenfalls relevante Dokumente in den ‚Chronikbeilagen‘ (G 4 Chr. Beil.) und den Beständen ‚Personendokumentation‘ (G 2) und ‚Handschriften und Nachlässe‘ (H). Zusätzlich wurden einzelne Bestände aus dem Stadtarchiv Augsburg, dem Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München und dem Württembergischen Hauptstaatsarchiv Stuttgart hinzugezogen. Gedruckte Zeitungen dienen der Ergänzung.

Außerdem gilt es zu erwähnen, dass offizielle Proklamationen, Listen, Aufrufe und Befehle in die handschriftlichen Chronikwerke integriert sind, indem sie entweder im Original beigelegt oder handschriftlich kopiert wurden. Aufgrund dessen sind diese Beilagen den tradierten Aktenbeständen zuzuordnen. Um die offiziellen Dokumente innerhalb der Chroniken von den persönlichen Aufschrieben des Verfassers abzuheben, sind sie in der vorliegenden Untersuchung als solche gekennzeichnet.

Da der Schwerpunkt auf städtischer Kriegserfahrung liegt, beschränkt sich die vorliegende Arbeit darauf, Quellen zum (ehemaligen) reichsstädtischen Territorium stichprobenartig auszuwerten. Zur Aufarbeitung des Krieges im Umland erfolgte der Rückgriff einerseits auf publizierte subjektiv-autonome Quellen, die die Kriegereignisse auf dem Land dokumentieren. Andererseits wurden auch

die bereits erwähnten städtischen Quellen nach diesem Gesichtspunkt ausgewertet. So widmen sich einzelne Chroniken – abschnittsweise oder im Gesamten – den Ereignissen im ländlichen Gebiet genauso wie bestimmte Proklamationen, Dekrete und Befehle sich ausschließlich auf den Raum um Ulm herum beziehen. Die städtischen Quellen nehmen Bezug auf Ereignisse im Ulmer Territorium, um Unterschiede zur Stadt zu unterstreichen, Belastungen auf das ländliche Gebiet abzuwälzen und kriegsbedingte Besonderheiten und Eigenarten auf dem Land anzuführen. So mancher Schreiber erlebte die Kriegszeit sogar im ländlichen Umfeld oder unterhielt Kontakt mit Kollegen, Familie und Freunden, die sich auf dem Land befanden. Diese Erfahrungen sowie die Schilderung kriegsbedingter Ereignisse und Erlebnisse integrierten sie in ihre Aufschriebe. Handschriftliche Überlieferungen fanden hauptsächlich dann Verwendung, wenn sie sich auf zentrale militärische Ereignisse beziehen.

In der vorliegenden Arbeit sind Auszüge aus den handschriftlichen und gedruckten Quellen buchstabengenau nach der Vorlage ohne orthographische oder grammatikalische Eingriffe transkribiert. Zur besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit wurden in den Quellenzitaten einzelne Buchstaben, Wörter oder Informationen in eckiger Klammer eingefügt. Abkürzungen werden im transkribierten Text aufgelöst.

1.4 Aufbau

Der Abschnitt ‚Ulm in der Kriegszeit von 1792 bis 1815‘ gliedert sich in zwei Kapitel. Ersteres erläutert Spezifika und Hintergründe des damaligen Kriegs- und Heereswesens. Infolge der gesellschaftlich-revolutionären Umwälzungen entwickelte sich von Frankreich aus eine neue Art der Kriegführung, die bald von den Truppen der Alliierten übernommen wurde. Für die Zeit der fünf Koalitionskriege wird daher auf bestehende Strukturen und Neuerungen hinsichtlich der Heerstruktur, des Rekrutierungswesens und der Truppenversorgung sowie der Angriffsstrategie und des taktischen Manövrierens der Kriegsteilnehmer eingegangen. Außerdem gilt es aufzuzeigen, wie die Rolle der Zivilbevölkerung durch die neuartige Kriegführung neu bestimmt wurde und inwiefern sie sich dadurch auf bisher ungewohnte Weise in Kriegshandlungen und -vorbereitungen verwickelt sah.

Die neue Kriegführung und staatlich-politischen Veränderungen wirkten sich auch auf die bestehenden Militärsysteme im deutschen Süden aus. Daher ist das zweite Kapitel der spezifischen Situation Ulms während der Kriege um 1800 gewidmet. Darin werden bewährte militärische Strukturen vorgestellt, auf die in der ersten Kriegszeit zurückgegriffen wurde und sich aber bald als obsolet erwiesen, genauso wie die Veränderungen im militärischen Bereich, die das reichsstädtische, dann bayerische und zuletzt württembergische Ulm bis 1815 durchlief.

Ergänzend wird der Verlauf der Koalitionskriege für die Stadt Ulm und ihr Territorium in die regionalen wie global-politischen Gesamtzusammenhänge eingeordnet.

Der Abschnitt ‚Krieg in der Stadt‘ präsentiert für Ulm anhand der erfahrungsgeschichtlichen Quellenauswertung Alltag, Wahrnehmung und Verarbeitung von Ereignissen und Erfahrungen in den Kriegsjahren zwischen 1792 und 1815. Vier Kapitel mit jeweils drei Unterpunkten gliedern diese Untersuchung.

Das Kapitel ‚Militär vor Ort‘ beschäftigt sich mit den Auswirkungen militärischer Präsenz auf die Stadt Ulm. Im Zeitalter aufkommender Massenheere interessiert zunächst, wie militärische Durchzüge und Aufenthalte von der Unterbringung bis zur Truppenversorgung auf lokalem Raum organisatorisch abgewickelt und bewältigt wurden. Gleichzeitig wird untersucht, wie bereitwillig die Bevölkerung die militärischen Truppen in ungewohnt hoher Zahl und über Jahre hinweg in Ulm aufnahmen. Im Anschluss daran stehen die Auswirkungen des Requisitionssystems, das im Zeitalter der Koalitionskriege an Bedeutung gewann, im Vordergrund. Anhand von Kontributionen, Geld- und Naturalienabgaben und Kriegssteuern wird nicht nur veranschaulicht, welche Forderungen auf die Stadt und ihre Bewohner seitens der Militär- und Stadtverwaltung zukamen, sondern auch welche Faktoren die konkrete Umsetzung bestimmten und mit welcher Vehemenz Abgaben und Gelder eingefordert wurden. Dabei wird stets die Frage aufgeworfen, wie die Menschen vor Ort mit den Belastungen umgingen und wie sie sie gegebenenfalls zu beeinflussen versuchten. Gegenstand des letzten Unterpunktes ist schließlich die Bedeutung des Ulmer Festungsbaus. Gerade während des Untersuchungszeitraums gestalteten die Kriegsparteien Frankreich und Österreich die lokalen Festungsmauern aufgrund der geostrategischen Bedeutung mehrfach um. An dieser Stelle wird erörtert, inwieweit die ansässige Bevölkerung an den Umbaumaßnahmen beteiligt wurde und wie sie insgesamt dazu stand.

Das Kapitel ‚Krieg vor Ort‘ befasst sich mit kriegerischen Ereignissen und deren Einwirkungen auf den lokalen Raum und seine Bevölkerung sowie deren Wahrnehmung. In einem ersten Teil stehen Belagerung und Einnahme Ulms und die damit verbundenen Auswirkungen auf das Leben in der Stadt im Fokus. Die Blockade des Jahres 1800, als die Stadt Ulm über mehrere Wochen von der Außenwelt abgeschnitten war und militärische Ziele absoluten Vorrang besaßen, dient als prägnantes Anschauungsbeispiel. Hierbei wird untersucht, auf welche Weise das städtische Leben und speziell das Versorgungswesen davon beeinträchtigt waren und welche Mittel und Wege die Zivilbevölkerung ausmachte, um mit Hunger und Not umzugehen und die eigene Situation zu verbessern. Der zweite Teil beschäftigt sich mit kriegerischen Übergriffen auf die Stadt und ihre Bevölkerung. Kämpfe, Gefechte, Schlachten und Artilleriebeschuss gehörten zu den kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit, von denen auch Ulm

nicht verschont blieb. Vor diesem Hintergrund wird erörtert, welche Gefahren kämpferische Übergriffe für Ulm bargen, wie die städtische Einwohnerschaft die konkrete Bedrohung ihrer Stadt und ihrer eigenen Existenz während der Koalitionskriege erlebte und einstuft und welche Verhaltens- und Vorsichtsmaßnahmen sie ergriff. Im Unterschied zur Stadt werden im dritten Teil die Charakteristika des Krieges auf dem Land nachgezeichnet. Dabei wird eruiert, aufgrund welcher Faktoren regulärer Kriegsalltag hier viel eher zur Ausnahmesituation wurde, allein weil er sich im Ulmer Territorium und nicht in der Stadt abspielte. Gleichzeitig werden spezifische Eigenheiten des Krieges auf dem Land vorgestellt, die sich in der Stadt Ulm in dieser Ausprägung erst gar nicht herausbildeten. Dazu gehören soldatische Gewaltexzesse, Übergriffe von Marodeuren und Räubern und schließlich Auswirkungen von militärischen Manövern und Kämpfen. Auch interessiert, ob sich hierbei spezifische Abwehrmechanismen und Überlebensstrategien entwickelten.

Ein weiteres Kapitel setzt sich mit dem Thema ‚Auswirkungen und Bewältigung von Krieg‘ auseinander. Darin wird zunächst untersucht, auf welche Weise im Krieg Zerstörungen entstanden und wie die Stadtbevölkerung auf die teils angeordnete, teils mutwillige Umgestaltung des Stadt- und Landschaftsbildes reagierte und diese bewertete. In diesem Zusammenhang wird auch der Bedeutung des Wiederaufbaus nachgegangen. Danach wird die Rolle von Krankheiten im Krieg und deren Auswirkungen auf Ulm Gegenstand der Untersuchung sein. Hierbei soll geklärt werden, welche städtischen und militärischen Institutionen für die Versorgung, Unterbringung, Krankenpflege und Bestattung der kranken, verwundeten und verstorbenen Menschen zur Verfügung standen. Insbesondere interessiert, inwieweit die ansässige Bevölkerung beteiligt war und welche gesundheitlichen Risiken damit für sie einhergingen. Dem Umgang mit erhöhter Sterblichkeit, Ansteckungs- und Seuchengefahr während der Kriegszeiten wird besondere Beachtung geschenkt. Anschließend werden für Ulm Strategien herausgearbeitet, um die Herausforderungen der Kriegs- und Krisenzeiten um 1800 zu bewältigen. Konturen religiöser Überzeugungen traten hierbei deutlicher hervor als im normalen Alltag, und private Frömmigkeits- und Glaubensbezeugungen nahmen dabei generell an Bedeutung zu. Konkret wird danach gefragt, welcher Kontingenzbewältigung sich die Ulmer im Krieg bedienten, in welcher Intensität dies geschah und welche kriegerischen Faktoren dafür ausschlaggebend waren. Nicht zuletzt wird auch der Bedeutung humanitärer und mildtätiger Leistungen, die die Ulmer Bevölkerung für vom Krieg betroffene Mitmenschen erbrachten, nachgegangen.

Das letzte Kapitel behandelt schließlich die ‚Haltung der Bevölkerung im Krieg‘ gegenüber den politisch-territorialen, militärischen und bündnispolitischen Veränderungen jener Zeit. An erster Stelle gilt es für Ulm, die Einstellung zum Verlust reichsstädtischer Freiheit und zur zweimaligen Integration in ein

größeres Staatswesen herauszuarbeiten. Denn gerade in Phasen des Umbruchs offenbart sich die politische Identifikation mit der jeweiligen Regierung und macht Kontinuitäten und Brüche sichtbar. Dabei wird hervorgehoben, wie insbesondere die Kriegszeit um 1800 die jeweilige staatliche Zugehörigkeit und die Integration in das bayerische und später württembergische Staatswesen beeinflusste. Danach stehen für die Zeit der Koalitionskriege die militärische Rolle der lokalen Bevölkerung und ihre Einstellung dazu im Zentrum des Interesses. Zu diesem Zweck wird zuerst die militärische Kriegsbeteiligung Ulms am Ende der reichsstädtischen Zeit beleuchtet, um dann die Einführung neuer militärischer Pflichten und deren Umsetzung unter den verschiedenen Landesherrn sowie die in Ulm auftretenden Reaktionen darauf herauszupräparieren. Abschließend folgt eine Analyse, wie die Kriegsparteien Frankreich und Österreich in Ulm gesehen wurden. Dafür werden Faktoren herausgearbeitet, die jeweils für die Entstehung von Freund- und Feindbildern ausschlaggebend waren, und aufgezeigt, wie diese sich veränderten.